

Stefanie Schürmann

Das Amulett der Sekhmet - Bedrohliche Strömungen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-278-5

Copyright © 2025 by PRINCIPAL Verlag, Greven/Westf.

Umschlagbild: © S. Schürmann

Kontakt: verlag@principal.de

Webseite: www.principal.de

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Stefanie Schürmann

Das Amulett der Sekhmet

Bedrohliche Strömungen

 PRINCIPAL VERLAG

DIE AUTORIN:

Stefanie Schürmann lebt in Süddeutschland, ist von Beruf Medizinische Technologin Radiologie (MTR) und sehr naturverbunden.

Seit frühester Kindheit liebt sie die Welt der Bücher, mit besonderem Schwerpunkt Geschichte, Natur und Fantasy. Diese Themen in eigene Gedanken und Geschichten zu fassen, sind seit jeher eine große Passion der Autorin. Besonders auf den Spaziergängen mit ihrem Hund kommen ihr oft Ideen, die sie weiter ausbaut und in Worte fasst.

Das vorliegende Buch gehört in den Bereich Historical Fantasy. Die Handlung wurde in ein Gerüst aus geschichtlich belegbaren Vorkommnissen mit historischen Personen eingepasst.

Für die heute vergessenen Helden der Vergangenheit

PROLOG

Mara spazierte durch die geschäftigen Straßen Alexandrias Richtung Hafen. Caesarion, der achtjährige Junge neben ihr, plapperte fast ununterbrochen, um ihr mit gewichtiger Miene die Sehenswürdigkeiten der Stadt, die die Kapitale des Reiches seiner Mutter Kleopatra war, zu zeigen. Mara nickte dann und wann verstehend, war aber im Geiste ganz woanders. Sie ließ sich die Geschehnisse der letzten Monate nach dem Tod von Labienus und ihrer glücklichen Flucht aus Asia Minor durch den Kopf gehen. Brutus war kurz nach der Ankunft in Antiochia nach Seleukia aufgebrochen. Sie selbst hatte mit Manilius die weitere Entwicklung der Dinge abgewartet. Schließlich tauchte Bassus mit seinen Legionen auf, nachdem er unter reichlichen Verlusten den zähen Widerstand des parthischen Feldherrn Pharnapates niedergekämpft hatte, der bis zum letzten Atemzug die Stellung in den Gebirgspässen zwischen Cilicia und Syria hielt.

Leider war er nicht, wie erhofft, in Begleitung von Marcus Antonius. »Der hat es sich bestimmt in Rom gut gehen lassen, als er mir den Marschbefehl überbringen ließ«, hatte der Legat missmutig geknurrte. »Ihr findet ihn entweder dort, in Athen oder in Alexandria. Vielleicht ist er aber auch schon auf dem Weg hierher.«

Also waren sie genauso schlau wie vorher, gaben dem Triumvir noch geraume Zeit, ob er nicht eventuell vor Ort auftauchen würde und besorgten sich dann eine Schiffspassage nach Alexandria.

Mara wurde sehr zuvorkommend von Kleopatra empfangen, musste jedoch erfahren, dass Marcus Antonius seit seiner Vermählung mit Octavia in Athen weilte. Sie würde Mara jedoch einen Geleitbrief mitgeben, der ihr und ihrem Begleiter eine freie Passage nach Achaea gewährleisten würde.

»Und das ist die berühmte Bibliothek, die beim Kampf zwischen meinem Vater und den Gegnern meiner Mutter abgebrannt ist«, holte sie die Stimme ihres jungen Begleiters in die Gegenwart zurück.

Ihre Augen folgten seiner ausgestreckten Hand, die auf ein Gebäude deutete, das bis auf die fehlenden Fassadenverzierungen allerdings wiederaufgebaut war. Nichts wies mehr auf die Verwüstungen hin, die vor gut acht Jahren in diesem Stadtviertel durch überspringende Flammen von brennenden Kriegsschiffen im Hafen hervorgerufen wurden. Sie betrachtete Caesarion genauer und versuchte, in seinen kindlichen Zügen Ähnlichkeiten mit dem großen römischen Politiker und Feldherrn zu erkennen. Sein Haar war dunkel und glatt, daraus konnte sie keine Rückschlüsse ziehen, denn Caesar war zu der Zeit, als sie selbst ihn kennengelernt hatte, bereits ergraut und ziemlich kahl. Die Augen des Kleinen waren dunkel, aber nicht so schwarz wie die seines Vaters. Er war etwas größer als seine Altersgenossen. Caesarions Körper ließ vermuten, dass er einmal schlank und sehnig werden würde wie Caesar. Nicht bullig und muskulös wie es der gleichaltrige Antyllus, ältester Sohn von Marcus Antonius, erahnen ließ. Sie hatte die Kinder des Triumvirs aus der Ehe mit Fulvia gesehen, als sie zuletzt in Rom weilte.

»Ich habe keine Lust, einmal Pharao zu sein«, verkündete Caesarion gerade mit tiefster Überzeugung. »Ich will viel lieber Arzt werden, so wie du!« Er warf ihr einen entschlossenen Blick zu, der viel von seinem Vater hatte. Mara musste innerlich lächeln. Kleopatra hätte ihren Sprössling umgehend zur Ordnung gerufen, weil er es mit der vertrauten Anrede an Ehrerbietung für einen Gast mangeln ließe. »Meine Mutter hat ebenfalls großes medizinisches Wissen und sogar ein Buch über Gifte und deren Anwendung zu Heilungszwecken geschrieben«, plauderte der Kleine weiter.

»Meinst du, es gibt in der Bibliothek eine käufliche Abschrift des Buches?«

Caesarion nickte eifrig und zog Mara über die belebte Hafnpromenade zum Eingangsportal der Bibliothek. Eine kleine, in die ausladenden Portalflügel eingelassene Tür, gewährte ihnen Zugang zur Besucherhalle. Der diensthabende Bibliothekar saß an einem mit Schriftrollen überladenen Schreibtisch und

glich Eintragungen mit denen in einem schwergewichtigen gebundenen Buch ab.

»Was wollt ihr? Der Lesesaal öffnet erst am Nachmittag für private Besucher«, motzte er unfreundlich, ohne von seiner Arbeit aufzusehen.

Das änderte sich grundlegend, als ihm Caesarion seine goldene Bulla mit dem Siegel Kleopatras vor die Nase hielt. »Wir wünschen die Abschrift eines Buches meiner Mutter mitzunehmen. Das über die Wirkung und Heilanwendung der Gifte«, forderte er in unmissverständlichem Ton.

Der Bibliothekar sprang wie von einem Skorpion gestochen auf. »Ich werde sogleich nachsehen, mein Prinz. Nehmt derweil im Wartebereich Platz.«

Während der Mann enteilte, setzten sie sich auf Korbstühle in einer Ecke der Halle und genossen die angenehme Kühle, die die Marmorverkleidung der Wände abstrahlte. Ein Bediensteter bot ihnen Fruchtsaft an, den sie mit einem dankbaren Nicken annahmen. Mara beobachtete Caesarion, der still vor sich hin lächelte und offensichtlich seinen kleinen Sieg genoss. Es lag etwas in seinem Blick, das sie nicht richtig deuten konnte. Ein Zug um seinen Mund, der in ihrem Hinterkopf irgendeine Erinnerung zum Klingen brachte.

Ich bin mal gespannt, wie er sich in zehn Jahren gibt, dachte sie.

Kaum, dass sie den letzten Tropfen getrunken hatten, erschien der Bibliothekar mit einer umfangreichen Schriftrolle unter dem Arm. »Hier ist die letzte momentan verfügbare Kopie. Möchtet Ihr sie auf Vollständigkeit prüfen?«

Als Mara den Kopf schüttelte, ließ er das Schriftstück in ein Lederetui gleiten, das er verschloss und ein Etikett mit dem Titel des Buches anheftete. »Ich wünsche erbauliche Lektüre«, verabschiedete er die Besucher mit einer tiefen Verneigung.

Caesarion nickte nur huldvoll und folgte Mara hinaus auf die Hafenpromenade. Kurze Zeit darauf hatten sie den Kai erreicht, an dem die ›Auge des Horus‹ vertäut war. »Ich hoffe, du kommst mal wieder nach Alexandria. Es hat riesigen Spaß

gemacht, mit dir unterwegs zu sein«, verabschiedete sich Caesarion von Mara. »Ich muss zurück zum Palast. Mein Lehrer Rhodon wird gewiss schon ungeduldig im Kreis laufen.« Mit einem spitzbübischen Grinsen fügte er hinzu: »So ein Pech, dass ich im Auftrag meiner königlichen Mutter unterwegs sein musste.« Damit drehte er sich um und verschwand winkend im Menschengetümmel des Hafens.

Mara überquerte den Plankensteg, der auf das Schiff führte. Manilius erwartete sie dort mit dem Gepäck. Er hatte es vorgezogen, in einem Rasthaus zu logieren anstatt im Palast.

»Je weniger Menschen mich sehen, desto sicherer ist es für unser Vorhaben.«

»Hoffentlich treffen wir Marcus Antonius in Athen an. Ich bin wirklich froh, wenn ich dich an deinem Bestimmungsort abgeliefert habe und nach Rom aufbrechen kann«, fügte Mara etwas übellaunig hinzu und kontrollierte ihre an Bord gebrachte Habe auf Vollständigkeit.

»Keine Sorge! Sobald wir auf den Triumvir treffen, bist du mich los. Du musst mich nur als Monaeses vorstellen, einen parthischen Söldnerführer, den du in Antiochia kennengelernt hast und der um eine Einführung bei Marcus Antonius bittet. Alles andere überlass mir. Je weniger du weißt, desto weniger kann man aus dir herauspressen, wenn die Sache schiefgeht«, brummte Manilius.

»Entzückende Aussichten!« Mara seufzte und begab sich in ihre Kabine, wo sie die Zeit bis zum Ablegen zu verbringen gedachte.

* * *

Seit seiner Heirat mit Scribonia zog Octavius es vor, in einem geräumigen Stadthaus nahe des Forum Romanum zu logieren. Abgesehen von der direkten Nähe zu seinem Arbeitszimmer in der Curia hatte es den Vorteil eines in einer unscheinbaren Gasse gelegenen Hintereinganges, durch den gewisse Gäste – meistens weibliche aus angesehenen Familien – unauffällig

kommen und gehen konnten. In der Villa am Tiber und somit bei seiner Frau, ließ der Triumvir sich nur zu unumgänglichen gesellschaftlichen Verpflichtungen sehen. Gähnend und mit verstrubbeltem Haar erschien Octavius am gedeckten Frühstückstisch, wo Hermes ihm bereits zuvorgekommen war.

»Na, eine anstrengende Nacht gehabt?«, fragte dieser kauend. »War Tertulla so gut im Bett wie ihre Leibsklavin? Also ich habe mich mit Rubia prächtig unterhalten, körperlich, meine ich!«, fügte er anzüglich grinsend hinzu.

Octavius schlurfte zum Fenster und warf einen Blick in den Innenhof, wo sich gerade eine Sänfte auf den Weg zum Tor machte. Eine mit Ringen geschmückte Hand schob sich zwischen den zugezogenen Vorhängen hervor und winkte zum Abschied.

»Pass nur auf, dass dir der Nachwuchs in der patrizischen Dienerschaft Roms bald nicht querbeet sehr ähnlich sieht. Aber nein, Livia hat mir heute Nacht Bett und Herz gewärmt und hat – wenn wir zwischendrin zu Atem gekommen sind – nebenbei ein paar interessante Dinge über diverse Senatoren aus dem Freundeskreis ihres Ehemannes preisgegeben.«

Hermes bröselte sich Ziegenkäse über eine Schüssel mit Salat und Rübenscheiben. »Du lebst in letzter Zeit nächtens recht einseitig. Ist dir nicht mal wieder nach Abwechslung? Aus Rubia habe ich herausbekommen, dass du Senator Priscillus dringend auf einen unwichtigen Posten weit weg von Rom versetzen solltest. Der schürt hinter deinem Rücken penetrant Widerstand gegen dein Vorhaben, eine permanente kostenlose Getreideausgabe für die ärmsten Bürger Roms einzuführen.«

Octavius ließ sich kraftlos neben seinen Leibwächter fallen und griff seinerseits zu einer Schüssel Gerstenbrei mit Gemüse. In seinen übernachtigten Augen blitzte es träumerisch auf. »Ich habe beschlossen, Livia so schnell wie möglich zu heiraten«, eröffnete er dem verblüfft dreinschauenden Hermes.

»Also jetzt gehst du ein wenig zu weit. Du bist erst gestern Vater einer Tochter geworden und denkst an so etwas? Erstens bist du, ebenso wie Livia, verheiratet und zweitens ist deine Angebetete schwanger«, tadelte ihn der Leibwächter.

»Leider nicht von mir«, nusichelte Octavius und schob sich einen Löffel Puls in den Mund. »Punkt eins habe ich gestern Abend erledigt, indem ich Scribonia schriftlich mitgeteilt habe, dass ich sie I foras schicke. Sie kann mit dem Neugeborenen auf meinem Landgut nördlich von Rom leben, bis das Kind kräftig genug ist, um von einem Kindermädchen meiner Familia betreut zu werden. Wenn es ein Sohn gewesen wäre, hätte ich die Ehe vielleicht pro forma aufrechterhalten, aber so ...« Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. »Immerhin wird mir die kleine Julia in meinen weiteren dynastischen Planungen hilfreich sein, auch wenn ich nach wie vor den Verdacht habe, dass mir das Kind untergeschoben wurde. Zum Thema Livia, da habe ich für heute ihren Noch-Ehemann Claudius Nero einbestellt. Er wird meinen Argumenten zu einer Scheidung nichts entgegenzusetzen haben.«

Octavius inspizierte den Obstkorb und entschied sich für eine Handvoll getrockneter Feigen, die er in eine Schale mit Oxygala schnipfelte und etwas Honig darüberträufelte. Genüsslich löffelnd fuhr er fort: »Was die Schwangerschaft betrifft, treiben wir es beim Spiel der Venus nicht auf die Spitze, wir wollen das Ungeborene schließlich nicht gefährden. Livia ist klug, gebildet und es ist angenehm sich mit ihr zu unterhalten.« Lachend griff er Hermes' vorige Bemerkung auf. »Körperlich und verbal. Außerdem ist sie mit meinem Wunsch überaus einverstanden.«

»Nicht schwer zu verstehen, wenn der Ehemann 27 Jahre älter ist!« Während Hermes kopfschüttelnd seinerseits zur Schüssel mit Puls griff, fuhr Octavius mit gespielt unschuldigem Gesichtsausdruck in geschäftsmäßigem Ton fort: »Was soll ich denn machen, wenn mir Frauen, die ihre sabbernden greisen Ehemänner satthaben, die Tür einrennen? Es wäre doch äußerst unhöflich von mir, sie von der Bettkante zu schubsen und wenn sie nebenbei noch den neuesten Klatsch und Tratsch austauschen möchten, bin ich der Letzte, der ihnen den Mund verbietet. Unser System zur Informationsbeschaffung werden wir beibehalten. Sozusagen Arbeit im Dienst des Staates. Und wenn ich dabei nebenher einen leiblichen Erben zeuge, wird

das römische Adoptionsrecht ein derartiges Vorkommnis elegant lösen.«

Er tauschte einen vielsagenden Blick mit Hermes. Der blondgelockte Ex-Gladiator hatte körperlich nicht mehr viel mit dem jungen, wenig entwickelten Kämpfer gemein, der vor sieben Jahren den Ludus verlassen hatte. Breitschultrig, muskulös und mit schmalen Hüften war er der Schwarm der Weiblichkeit, einer dem die Augen aller Dienerinnen und Sklavinnen folgten, wenn er das Forum überquerte. »Dann sind dir die Auswirkungen auf das Bündnis mit Sextus Pompeius also egal, wenn du seine Verwandte in die Wüste schickst?«, fragte dieser.

»Dem war der Vertrag doch schon egal, nachdem in Misenum die Tinte auf dem Papyrus getrocknet war«, antwortete Octavius. »Es hat uns eine Verschnaufpause verschafft, mehr nicht. Da werden bald neue Schwierigkeiten auf uns zukommen. Ich muss es nur so hindrehen, dass in den Augen des Volkes allein Sextus als Vertragsbrecher dasteht.«

Als die beiden jungen Männer mit ihrer Morgenmahlzeit abgeschlossen hatten, trat Ferox, der Anführer von Octavius' Leibwächtertruppe und so etwas wie ein väterlicher Freund, in das Triklinium. Er hatte bereits sein tägliches Trainingsprogramm absolviert, danach gebadet und wollte nun ein wohlverdientes Frühstück genießen.

»Octavius, du solltest dich in einen vorzeigbaren Zustand versetzen.« Missbilligend musterte er das ungekämmte Haar und die zerknitterte Schlaf­tunika seines Patrons. »Wenn die Sitten in diesem Haus noch weiter den Tiber hinuntergehen, sitzt ihr beiden bald im Subligaculum bei Tisch. Hier fehlt eindeutig die feste Hand einer gestandenen römischen Matrone.« Er schüttelte den Kopf und griff zum knusprigen frisch gebackenen Brot. »Im Vestibulum wartet ein gewisser Claudius Nero und scheint nicht gerade gut gelaunt zu sein.«

»Nun gut«, Octavius erhob sich und gab dem diensthabenden Haussklaven ein Zeichen. »Lass Nero im Tablinum warten. Wie ich Balbus kenne, sitzt er längst an seinem Schreibtisch und ist in die Korrespondenz vertieft. Er kann ein Auge auf den Senator haben, bis ich fertig bin.«

Ferox schaute nach wie vor unwirsch drein. »Du Langschläfer kümmerst dich um die Wachablösung«, knurrte er in Hermes' Richtung, »und zwar sofort! Es wird Zeit, dass hier mal wieder ein schärferer Wind weht.«

Eine unangemessene Zeit später wurde Senator Claudius Nero zu Octavius vorgelassen. »Erst meine Frau vögeln, mich dann herbeizitieren und wie einen Bittsteller warten lassen, das ist wirklich die Höhe!«, kam dieser ohne Umschweife zur Sache. »Ihr mögt zwar der führende Mann Roms sein, Imperator Caesar Octavianus, aber was zu viel ist, ist zu viel. Ihr lasst sofort eure lüsternen Finger von meiner Gattin und zahlt mir eine angemessene Entschädigung für die Beschmutzung meines Rufes!« Nero hatte sich dermaßen in Rage geredet, dass Spucketrophen an seinem Kinn hingen. »Julius Caesar war in dieser Hinsicht um nichts besser, was soll man also von seinem Adoptivsohn erwarten?«

Er stand mit puterrotem Gesicht unmittelbar vor Octavius, was Ferox einen schnellen Schritt nach vorne machen ließ, um aufkeimendes Unheil zu unterbinden, doch der Triumvir hob einhaltgebietend die Hand. »Bist du fertig, Nero? Ich halte dir zugute, dass du wenigstens eine korrekte Anrede hinbekommen hast.« Er brachte ein paar Schritte Distanz zwischen sich und den Senator. »Was soll ich eigentlich von deiner Vorstellung hier halten?«

Octavius nahm hinter dem Schreibtisch Platz, stützte sinnierend das Kinn auf die verschränkten Hände und betrachtete sein Gegenüber. Nach einer kurzen Pause öffnete er eine Wachstafel und studierte schweigend die vermerkten Notizen. »Legat bei Pompeius Magnus, verwickelt in einen Bestechungsprozess, eifriger Unterstützer der Mörder meines Adoptivvaters, nach Philippi in das Lager von Marcus Antonius gewechselt, vor Perusia maximaler militärischer Widerstand mir gegenüber.« Octavius schüttelte ungläubig den Kopf, als sein Finger fast das Ende des Textes auf der Tafel erreicht hatte. »Vor dem Fall von Perusia hast du dich bei Nacht und Nebel davongemacht, um zu Sextus Pompeius und seinen Piraten zu fliehen. Als es

dir dort nicht mehr gefallen hat, bist du nach Athen zu Marcus Antonius weitergezogen und hast so zumindest Leib und Leben während der Proskriptionen gerettet.« Er schaute auf und fixierte den Senator mit einem stählernen Blick. »Du konntest nur aufgrund der Amnestie im Zuge meiner Einigung mit Marcus Antonius nach Rom zurückkehren. Deine Vita spricht nicht gerade für dich!« Octavius erhob sich drohend. »Und dann wagst du es, hier so einen Auftritt hinzulegen? Du solltest dankbar sein, dass du wegen deiner politischen Verwicklungen kein härteres Urteil erhalten hast.«

Nero war sichtlich erbleicht und ließ sich widerstandslos von Ferox auf einen Scherenstuhl drücken. Octavius trat hinter dem Schreibtisch hervor und ging nachdenklich im Raum auf und ab. »Ich könnte das Ganze allerdings vergessen, wenn du auf meinen Vorschlag eingehst«, sagte er in versöhnlicherem Ton. »Du willst bedingungslos in die sofortige Scheidung von deiner Frau Livia ein. Euer älterer Sohn Tiberius wird ebenso in deinem Haushalt aufwachsen wie das bislang ungeborene Kind.« Octavius blieb hinter Neros Stuhl stehen, was diesen unruhig hin und her rutschen ließ. »Du wirst in deinem Testament verfügen, dass die beiden Kinder nach deinem Ableben in meine Obhut übergehen.« Er beugte sich zum Senator hinunter und flüsterte ihm ins Ohr: »Solltest du irgendwelche Unbotmäßigkeiten begehen, kann dieser Fall schneller eintreten, als dir lieb sein kann!« Nero nickte wortlos. Dicke Schweißperlen rannen von seiner Stirn an den Schläfen herab, den Hals entlang und verschwanden in den Falten seiner Toga.

»Balbus!« Octavius' Sekretär trat umgehend in den Raum.

»Ich habe das Dokument bereits vorbereitet, es muss nur noch signiert und gesiegelt werden«, sagte der altgediente Beamte und platzierte ein beschriebenes Blatt Papyrus auf dem Schreibtisch. »Balbus hat dir die Arbeit abgenommen, ins Tabularium zu gehen und die Urkunde dort ausstellen zu lassen. Setz deinen Namen darunter.« Damit drückte Octavius dem sprachlosen Senator ein Schreibrohr in die Hand und deutete auf die Stelle, wo die Unterschrift zu erfolgen hatte.

»Sehr schön!«, lobte ihn Octavius mit falscher Freundlichkeit. »Jetzt eile nach Hause und überbringe Livia die frohe Botschaft. Sie kann augenblicklich mit dem Packen anfangen und noch heute in meine Villa übersiedeln. Ich werde dir den Hochzeitstermin mitteilen lassen.« Damit nickte er Ferox zu, der den perplexen Nero nachdrücklich zur Tür hinausschob.

KAPITEL 1

»Was hast du mir zu bieten, was mein Vertrauen in dich rechtfertigen würde, Monaeses?«

Marcus Antonius bot seinem Besucher im Prytaneion auf der Akropolis Athens eine der beiden Klinen in seinem Arbeitszimmer an. Er selber ließ sich ebenfalls nieder und gab dem Sklaven, der ihnen Wein serviert hatte, einen Wink, zu verschwinden. Der Triumvir musterte seinen Besucher. Das Alter war schwer zu schätzen, Anfang vierzig vielleicht, er wirkte trainiert und muskulös, war gewiss nicht nur ein einfacher reisender Händler.

»Die Bitte unserer gemeinsamen Bekannten Medica Wallneria, dir eine private Unterredung zu gewähren, ist wenig aufschlussreich. Zumal du sie lediglich auf der Reise nach Athen getroffen hast.« Marcus Antonius fixierte Manilius, der ihm von Mara als Monaeses aus Parthien vorgestellt worden war, mit einem abschätzenden Blick. Manilius räusperte sich und trank einen Schluck des kaum gewässerten Weines, um seinen plötzlich sehr trocken gewordenen Hals zu befeuchten. Er wusste, dass es in diesem Augenblick um alles ging. Wenn der erste Eindruck den mächtigsten Mann der römischen Ostprovinzen misstrauisch werden ließ, konnte er froh sein, mit dem nackten Leben aus Athen zu entkommen. Manilius nahm einen weiteren Schluck und ließ ihn in seinem Mund kreisen, um ein paar zusätzliche Augenblicke Bedenkzeit herauszuschinden.

»Ich stamme aus Armenia«, begann er schließlich. »Auf-

grund einer Familienfehde habe ich meine Heimat verlassen und mich in Parthien als Söldner verdingt. Ich bin aufgestiegen und war in den letzten Jahren für die Söldnertruppen der westlichen Satrapien des Reiches verantwortlich.«

Markus Antonius' Augen wurden schmal. »Und dann setzt du dein schönes Leben aufs Spiel, indem du mit dem Feind Parthiens Kontakt aufnimmst?«

Manilius trank erneut. »Ein guter Jahrgang, man schmeckt es trotz des Wassers«, bemerkte er nervös. Jetzt zählte es. »Durch die Bevorzugung parthischer Reiterei und desertierter römischer Legionäre hat sich unter den Söldnern Unzufriedenheit breitgemacht. Die Situation bei Hofe ist angespannt. Großkönig Orodes ist alt und schwach. Seine Söhne fangen an, sich zum Kampf um die Nachfolge in Position zu bringen. Nachdem der Feldzug in Syria gescheitert ist, Labienus und Pharnapates gefallen sind und sich Prinz Pakoros mit den Resten der geschlagenen Armee über den Euphrat zurückziehen musste, hat Prinz Phraates in Ktesiphon das bessere Gespann im Rennen um die Macht. Selbst wenn Pakoros es im zweiten Anlauf schaffen sollte, Eurem Legaten Bassus zu trotzen und sich erneut in Syria festzusetzen, ist er zu weit von der Hauptstadt entfernt, um im Falle von Orodes' Ableben schnell genug die Hand auf das königliche Diadem zu legen.«

Manilius leckte sich die trockenen Lippen. »Es wird also zum internen Machtkampf unter den Prinzen kommen. Dass dabei Sold und Unterhalt der eher als entbehrlich angesehenen Söldner hintansteht, ist absehbar.«

Marcus Antonius schwenkte seinen Weinbecher und beobachtete nachdenklich das Muster, das sich darin bildete, als ob er dort einen Orakelspruch erkennen könne. »Was gehen mich die internen Streitigkeiten der Königsfamilie an?«, erwiderte er, als er wieder aufsah. »Ich habe hier wahrlich genug Probleme, um die ich mich kümmern muss. Allen voran, die Sicherung der Provinz Syria.«

Nachdem er die Klippen des Gesprächsbeginns umschifft hatte, fühlte sich Manilius zunehmend sicherer in seiner Posi-

tion. »Aber Herr, das ist doch eine einmalige Gelegenheit, die sich Euch bietet. Parthien ist abgelenkt und all seine Streitkräfte sind im Süden des Reiches konzentriert. Der armenische König Artabazes ist bereit, Euch zu unterstützen, da der Herrscher des benachbarten Media zu den Parthern hält. Medische Truppenverbände wurden bereits nach Süden geschickt. Wenn Ihr nun mit einer entsprechenden Armee über den Euphrat geht, werden sich die Söldner in parthischen Diensten Euch anschließen.«

Manilius nahm einen tiefen Schluck Wein. Nun war der Würfel geworfen, es gab kein Zurück mehr. Marcus Antonius stellte seinen Becher entschlossen auf den niedrigen Tisch zwischen den beiden Klinen. »Eine schöne Geschichte, Monaeses. Aber nein! Das Risiko ist mir zu hoch. So wie sich Raben zusammenschließen, um den Fuchs von der Beute zu verjagen, werden die eben noch auf den Tod verfeindeten Prinzen ihre gegenseitige Abneigung vergessen und gemeinsam gegen den römischen Eindringling vorgehen. Nein – ich brauche all meine verfügbaren Kräfte in den unvermeidlichen Auseinandersetzungen mit Caesar Octavianus«, er machte eine geringschätzig Handbewegung, »Imperator, wie er sich nach neuestem Senatsbeschluss nennen darf.«

Der Triumvir erhob sich, um dem Gast zu signalisieren, dass das Gespräch beendet sei. In diesem Moment öffnete sein Sekretär die Tür. »Herr, es ist soeben per Cursus Publicus eine Eilbotschaft für Euch eingetroffen.« Er übergab eine versiegelte Lederhülle und zog sich wieder in seine Schreibstube zurück.

»Entschuldige mich einen Augenblick.« Marcus Antonius wandte sich zum Fenster um besseres Licht zu haben, brach das Siegel und überflog die Botschaft. Seine Miene spiegelte zuerst Unglauben, dann runzelte er die Stirn, um sich schließlich mit einem breiten Grinsen Manilius zuzuwenden.

»Monaeses, ich glaube diese Botschaft stellt unsere vorherige Unterhaltung auf eine ganz neue Basis. Bassus hat die Parther in einer erneuten Schlacht am Euphrat vernichtend geschlagen. Prinz Pakoros ist gefallen.«

Der Triumvir ergriff seinen Becher und stieß ihn im Salut in die Höhe. »Auf die Niederlage Parthiens!« Er bedeutete Manilius, erneut auf der Kline Platz zu nehmen. »Nun lass uns einen Plan ersinnen, wie wir Parthien den Todesstoß versetzen und Caesars Pläne posthum in die Tat umsetzen können. Wir brauchen Gold, viele Legionen und genaue Informationen über den Feind und seine Truppen! Und dann ...«, er leerte seinen Becher mit einem letzten langen Zug, »... werde ich so schnell wie möglich nach Syria reisen, Bassus mit Dank seines Kommandos entheben und die Angelegenheit selbst in die Hand nehmen.« Er nickte Manilius zu. »Du wirst mich selbstverständlich begleiten!«

* * *

Mit üblen Vorahnungen war Brutus in Seleukia eingetroffen. Aber überraschenderweise verliefen die Tage jedoch normal und auch seine nagende Eifersucht bei dem Gedanken, dass Mara allein mit Manilius unterwegs war, löste sich nach ihrem letzten Treffen mithilfe des Portals in Luft auf. Sie hatte ihren ungeliebten Schatten erfolgreich in Athen bei Marcus Antonius abgeliefert, würde etwas Zeit mit Octavia verbringen und sich dann nach Rom aufmachen. Er schmeckte noch ihre Küsse auf seinen Lippen und allein der Gedanke an ihre innigen Umarmungen erregte ihn ungewollt erneut. Mara hatte die Nacht bei ihm, im eigenen Haus und Bett verbracht. Balsam für ihrer beider Seelen. Seine Beunruhigung stieg jedoch erneut, als er auf einem Inspektionsritt über das Landgut einen parthischen Botenreiter die Straße am Tigris entlangpreschen und in einer Staubwolke in Richtung Brücke nach Ktesiphon verschwinden sah.

»Da zieht ein Gewitter am Horizont auf«, murmelte er halblaut. Die Entladung des Gewitters folgte zwei Tage später, als ein Gardist der Leibwache des Großkönigs im Vestibulum der Villa auftauchte.

»Chairetismata, Nikatoros Rufus! šāhān-šāh Phraates will dich augenblicklich sprechen!«

Brutus war bestürzt. »Ist Großkönig Orodes tot? In Seleukia gab es keinerlei Nachrichten darüber.«

Der Gardist akzeptierte mit dankbarem Kopfnicken einen Becher Wasser, den ihm Samira, die Köchin des Hauses, servierte. »Vor zwei Tagen kam die Nachricht, dass Pakoros, sein Lieblingssohn und designierter Thronfolger, in einer Schlacht mit den Römern auf der anderen Seite des Euphrat getötet worden ist. Orodes ist in derart tiefe Trauer verfallen, dass er sämtliche Staatsgeschäfte an Phraates übergeben hat. So wie es aussieht, ist sein Dahinscheiden allenfalls eine Frage von Tagen.«

Brutus nickte. »Ich werde mich sogleich für einen Besuch bei Hof umkleiden und mein Pferd satteln lassen. Hab einen Moment Geduld.« Er begab sich in das Obergeschoss der Villa. Angstschweiß trat ihm auf die Stirn, wenn er an ein Treffen mit dem jetzt mächtigsten Mann Parthiens dachte, der mit einem einzigen Fingerschnippen das Leben jeder Person in seinem Herrschaftsbereich beenden oder ihr zu unermesslichem Wohlstand verhelfen konnte. Während er sich von Maras Zofe seine besten Kleidungsstücke bereitlegen ließ, kratzte er die wenigen Informationen zusammen, die ihm Labienus im Laufe ihrer Freundschaft über das Hofzeremoniell gegeben hatte. Seit undenklichen Zeiten forderten die persischen Großkönige und ihre parthischen Nachfolger die Proskynese.

»Da werden meine alten Knochen ächzen, wenn ich mich auf dem harten Marmorboden dem Großkönig zu Füßen werfen muss«, murmelte er vor sich hin. »Was will dieser verschlagene Schakal nur von mir? Ich habe niemals irgendwelche Beziehungen zum Hof gehabt, außer einer losen Bekanntschaft mit Labienus und Pakoros.«

Brutus legte sich einen Reisemantel über die Schultern, um während des Rittes den unvermeidlichen Staub von seiner Kleidung fernzuhalten. »So viel ich von den beiden über Phraates gehört habe, muss ich mich sehr in Acht nehmen mit dem, was ich sage und wie ich mich verhalte. Er soll rachsüchtiger als Juno sein.« Er seufzte und nahm sein Pferd vom herbeieilenden Stallknecht entgegen. »Ich muss mich der Herausforderung

stellen. Wenn ich nicht erscheine, wird es umso schlimmer.« Er schwang sich in den Sattel. »Machen wir uns auf den Weg!«, rief er dem wartenden Gardisten zu.

Es verging eine gute Stunde, bis sie vom Landgut nach Seleukia geritten waren, sich durch die überfüllten Straßen der Handelsmetropole gezwängt und die Tigrisbrücke überquert hatten. Als sie das schwer bewachte Eingangstor des befestigten Palastbezirkes durchquert hatten, überließen sie ihre Pferde dem Stallpersonal. Brutus hielt auf das Ehrfurcht gebietende Tor der gewaltigen Audienzhalle zu, die sich zwanzig Doppelschritte in den tiefblauen Himmel erhob. Aber der Gardist der Leibwache winkte ihn weiter auf einen Pfad an der Mauer entlang. Die mannshohen geflügelten Löwen des Marmorfrieses neben ihm schienen ihn mit den Augen zu verfolgen und zu überlegen, ob er eine geeignete Mahlzeit abgeben würde. An einer bewachten Pforte legitimierte sich Brutus' Führer mit einem Passwort, sie wurden eingelassen, durchquerten einen mit Blumenkübeln dekorierten Innenhof und tappten die Treppe des Turmes hinauf, der Brutus schon bei der Annäherung an den Palast durch seine lapislazuliblauen Schindeln aufgefallen war. Im zweiten Obergeschoss klopfte der Gardist an eine mit blitzendem Messing beschlagene Tür. Ein Leibwächter öffnete und ließ Brutus eintreten.

Offensichtlich das Arbeitszimmer des Großkönigs, dachte er. Der šāhān-šāh stand vor dem Fenster an einem ausladenden Kartentisch und drehte seinem Besucher den Rücken zu. »Mein Gebieter, ich bringe, wie befohlen, den Weinhändler Nikatoros Rufus aus Seleukia.«

Brutus' Führer salutierte mit gesenktem Blick und entfernte sich, bevor der Leibwächter die Tür wieder fest verschloss. Phraates, der vierte dieses Namens, drehte sich langsam um. Er trug ein knöchellanges Seidengewand, das von einem Leder Gürtel mit einer handgroßen Schließe aus purem Gold gehalten wurde. Ironischerweise war diese mit dem Motiv eines Adlers graviert, der eine Antilope in den Fängen hielt.

Phraates war athletisch gebaut, sein Gesicht trug aristokra-

tische Züge. Das schwarze Haar wurde durch einen Goldreif davon abgehalten, in die königliche Stirn zu fallen, der Bart war kurz und akkurat gestutzt. Dunkle Augen sahen ein wenig spöttisch die schmale Nase entlang auf Brutus herab, der sich tief verbeugte und Anstalten machte, sich ganz zu Boden zu werfen.

»Erhebe dich, Nikatoros Rufus. Wir befinden uns nicht vor aller Augen im Thronsaal«, stoppte ihn der Großkönig mit tiefer Stimme.

»Ihr habt mich rufen lassen, šāhān-šāh. Womit kann ich Euch dienen?« Brutus hielt es für angebracht, das Terrain vorsichtig zu sondieren.

Phraates nahm auf einem geschnitzten thronartigen Sessel Platz und wies Brutus eine bescheidene Sitzgelegenheit auf der anderen Seite des Tisches an. Der Leibwächter servierte seinem Herrn umgehend einen Goldpokal und bot auf ein Zeichen des Großkönigs Brutus ebenfalls einen Becher an. Dieser roch vorsichtig am Inhalt und stellte erfreut fest, dass es sich um kalten, mit Wasser verdünnten Granatapfelsaft handelte. Nach einer endlos erscheinenden Pause erhob Phraates erneut die Stimme. »Wie es sich gewiss bereits in Seleukia herumgesprochen hat, ist mein geliebter Bruder Pakoros in einem heldenhaften Gefecht mit den Römern am Euphrat gefallen.« Brutus versuchte, eine ausdruckslose Miene beizubehalten.

Du götterverdammter Heuchler, dachte er. Du hast doch den lieben langen Tag nichts anders getan, als Mittel und Wege zu suchen, deinen Rivalen um den Thron loszuwerden.

»Meinem Vater hat dies das Herz gebrochen und es ist absehbar, dass er alsbald zu Aramazd gehen wird.« Phraates nahm einen langen Schluck Granatapfelsaft und ließ ihn genüsslich im Mund kreisen, als ob es sich um den besten Falernerwein handeln würde. »Du bist Römer und warst mit meinem Bruder und seinem römischen Schoßhund Labienus befreundet?«, fragte Phraates mit nicht zu überhörendem verächtlichem Unterton.

»Nein, ich bin Makedone, obwohl ich römisches Bürgerrecht

genieße«, erwiderte Brutus und glaubte, ob dieser Verleumdung seiner Herkunft, die empörten Blicke aller seiner Vorfahren wie Dolchstiche zu spüren.

»Wie dem auch sei«, Phraates machte eine wegwerfende Handbewegung, »du warst in ihre Pläne eingeweiht, wenn mir nichts Falsches zugetragen wurde. Mein unüberlegter Bruder hat die Sache in den Sand gesetzt und nun ist es an mir, die Angelegenheit auf eine Weise zu bereinigen, die Parthien nicht das Gesicht verlieren lässt.« Der Großkönig fixierte Brutus aus schmalen Augen. »Es war ein kurzsichtiges Unterfangen, Rom zu einem Zeitpunkt herauszufordern, an dem alle dort miteinander konkurrierenden Parteien zu kriegerischen Handlungen gerüstet sind. Es war nur eine Frage der Zeit, wann der Gegenschlag mit eiserner Faust erfolgen würde. Dennoch muss ich Pakoros in einer Hinsicht recht geben. Rom ist wie ein frecher Knabe, der die Pfirsiche aus dem Garten des Nachbarn stiehlt. Es ist nun an dem Nachbarn, dem Eindringling klarzumachen, dass die Gartenmauer ein verbotenes Gelände begrenzt, deren Überquerung Konsequenzen hat und er sich gefälligst mit den eigenen sauren Äpfeln begnügen soll.«

Phraates schnippte mit den Fingern und der Leibwächter eilte dienstbeflissen herbei, um das leere Trinkgefäß in Empfang zu nehmen.

»Man sagte mir, es wäre mit einem weiteren Plan Vorsorge getroffen worden, Rom auch bei einer Niederlage Parthiens eine Lektion zu erteilen. Erzähle, was du darüber weißt!«

Der stechende Blick des Großkönigs weilte auf Brutus, der kleine Schweißtropfen auf seine Stirn treten fühlte. »Man hat Euch richtig informiert, Herr. Es wurden Vorkehrungen getroffen, Marcus Antonius seinerseits zu einem Feldzug nach Parthien zu verleiten.« Brutus' Augen wanderten zum Kartentisch und erkannten eine detailreich gezeichnete Karte des parthischen Königreiches, der angrenzenden römischen Provinzen und Klientelkönigreiche. »Wenn ich es Euch auf dieser Karte verdeutlichen darf, šāhān-šāh?« Phraates erhob sich und winkte Brutus mit einer gnädigen Handbewegung heran. »Seht her, der Euphrat wird eine wichtige Rolle dabei spielen ...«

Der Großkönig folgte schweigend Brutus' Ausführungen. Als dieser geendet hatte, nickte er zustimmend. »Der Plan überzeugt mich, Nikatoros Rufus. Während du mit Darius, einem meiner vertrautesten Männer, zum Euphrat reist, kümmere ich mich persönlich um alle anderen militärischen Angelegenheiten, die zur finalen Bestrafung der Römer führen werden.« Mit einem raubtierhaften Blick musterte er Brutus, der sich einbildete auf Mausgröße zu schrumpfen. »Du tust gut daran, mich nicht zu enttäuschen. Wegen eines solchen Vergehens haben schon andere nicht nur den eigenen Kopf verloren!« Phraates schlug mit der geballten Faust auf den schweren Holztisch. »Rom wird es zutiefst bereuen, jemals seinen gierigen Blick auf die Reichtümer Parthiens geworfen zu haben!«

* * *

Etliche Wochen später machte Brutus es sich so bequem wie es eben ging, wenn man bäuchlings in einer von Felsen geschützten Mulde lag. Der Aussichtspunkt erlaubte ihm einen Blick über das parthische Lager, den Euphrat und sein Ufer. Seit dem frühen Vormittag beobachteten er und sein Begleiter Darius das Gelände, sahen Lastschiffen hinterher, die flussabwärts segelten oder flussaufwärts von Maultiergespannen getreidelt wurden. Zwei Reiter hatten sich gegen Mittag der Furt genähert, die Pferde getränkt und waren nach kurzer Pause auffällig unauffällig im flotten Trab verschwunden. Hirten ließen Schafe und Ziegen auf den fetten Weiden am Ufer grasen und zogen gegen Nachmittag langsam in Richtung ihrer Dörfer. Die Abenddämmerung brach herein, ohne dass erneut irgendetwas Bemerkenswertes passierte.

»Sind die Wachen und unsere Leute instruiert, Darius?«, fragte er seinen Begleiter, von dem er nur die Umrisse im schwachen Licht ausmachen konnte.

»Ja, ihre Ohren sind so scharf wie die eines Wüstenfuchses. Sie werden wissen, wann sie handeln müssen.«

Brutus brummte erleichtert. Sie hatten Ktesiphon mit einer

Schar von fast tausend berittenen Bogenschützen verlassen. Nur Packpferde und Reittiere zum Wechseln begleiteten sie, so dass sie sich frei bewegen und Abkürzungen nutzen konnten, um möglichst schnell den oberen Euphrat zu erreichen. Darius schien jeden einzelnen Grashalm, Flusskiesel oder Erdhaufen der Gegend zu kennen und war unschätzbar wertvoll für das Vorhaben. Von Zeugma bis Sura stationierten sie Reitertrupps an allen Stellen, die es einer Armee ermöglichen würden, größere Militärverbände über den Fluss nach Parthien zu bringen. Mehrmals sichteten sie feindliche Spähtrupps auf römischer Seite der Grenze. Brutus ließ seine Männer publikumswirksam Posten beziehen und vermittelte den Beobachtern, dass kein unbemerktes Eindringen auf parthisches Territorium möglich sei. Jetzt ging es um den letzten, wichtigsten Schritt. Die Späher mussten die gewollten Schlüsse ziehen und diese anschließend an Marcus Antonius übermitteln. Dafür hatte Darius die vor ihnen liegende Furt gewählt. Sie lag am Ende einer flachen Mulde, die der Euphrat seeartig auffüllte, bevor er seinen Lauf verengte und tiefes Wasser eine Überquerung ohne zu schwimmen unmöglich machte. Ein leichter Luftzug, der das einlullende Knarzen nachts in der Lagune ankernder Flussschiffe zu ihnen trug, brachte angenehme Abkühlung mit sich. Ab und an wehten lautes Lachen und Fetzen einheimischer Musik von den Booten zu ihnen herüber. Das Lager der parthischen Reiter lag weit genug vom Ufer entfernt, dass kein Lichtschein die Furt erhellte. Wachposten verteilten sich in Dreiergruppen um das Lager.

»Wenn die römischen Späher von heute Mittag diese Einladung nicht annehmen, dann sind sie ihr Brot nicht wert«, knurrte Darius neben Brutus.

Der reichte ihm einen Wasserschlauch. »Sie werden kommen, das ist so sicher, wie Sol Invictus morgen erneut mit seinem Wagen über den Himmel zieht. Schließlich haben wir ihnen bisher jeden näheren Kontakt umsichtig verwehrt.«

Darius lachte leise vor sich hin. »Wir sitzen hier in der ersten Reihe der Arena. Mögen die Spiele beginnen, wie die Römer

zu sagen pflegen!« Silbriges Mondlicht verlieh der Landschaft einen mystischen Schein und betonte jede Kontur im Gelände. So sehr der Vollmond Brutus und Darius als Beobachter unterstützte, stellte die Helligkeit sich nähernde Späher vor eine schwere Herausforderung.

Während die Männer im Lager ihren normalen Aktivitäten nachgingen, beobachteten die Wachposten aufmerksam die Umgebung des Lagers. »He! Wer da?«, rief einer von ihnen plötzlich misstrauisch in die Nacht hinein.

Ein undefinierbares Grollen ließ sich aus dem hohen Gras vernehmen. »Diesem Katzensgesindel werde ich einheizen!«, schimpfte ein Kollege des Postens und zog einen glimmenden Ast aus dem Feuer neben sich. Er schwenkte das auflodernde Holz bedrohlich in die Richtung des vermeintlichen Leoparden, worauf ein leises Rascheln im Zwielflicht verebbte. Darius schnalzte missbilligend mit der Zunge.

»Sie kommen! Würden unsere Männer nicht wissen, dass sie die römischen Lauscher unbehelligt ziehen lassen sollen, wären diese lausigen Anfänger längst von Pfeilen durchbohrt!«

Brutus hob derweil die Hände zum Mund und ließ zweimal den Ruf eines Nachtfalken ertönen, woraufhin die Posten ihre Aufmerksamkeit steigerten und an den Rändern des Lagers patrouillierten. Nur eine Gruppe gab sich unbeeindruckt. Zwei Männer saßen am Feuer. Einer schlenderte langsam ein Stück an der Furt entlang, um danach wieder zu seinen Kameraden zurückzukehren. Diese lehnten sich gemütlich an einen grasbewachsenen Sandhaufen, hinter dem das schilfige Flussufer lag.

»Sie haben den Köder geschluckt!«, bemerkte Brutus zufrieden und machte Darius auf verdächtigen Wellenschlag in einem Lichtstreifen aufmerksam, den der Mond auf die Wasseroberfläche warf. »Sie haben gemerkt, dass sie auf der Landseite nicht an das Lager herankommen, jetzt versuchen sie es durch den Fluss.«

»Die Trampel sind so laut wie ein Elefant des Großkönigs beim Baden!«, raunte der erfahrene Parther zurück. Brutus selbst konnte trotz höchster Konzentration nur ein gelegentli-

ches Plätschern wahrnehmen, das ebenso gut von einem springenden Fisch hätte stammen können. Dann sah er eine leise Bewegung der Vegetation hinter den beiden Männern am Feuer.

»Sie sind im Schilf!«, flüsterte er Darius zu. Dieser ahmte den Ruf einer jagenden Fischeule nach, dann beobachteten die beiden schweigend die weiteren Geschehnisse. Die Unterhaltung am Feuer wurde lebhafter. Der dritte Posten hatte sich inzwischen zu seinen Kameraden gesellt, ließ sich ächzend in den Schneidersitz sinken und zog eine Pfeife hervor, die er mit einer kleinen Menge getrockneter Hanfblüten füllte. Er nahm einen Zug und reichte sie weiter an seinen Nebenmann. Die Zungen schienen sich zu lockern, während die Pfeife kreiste und würziger Rauch über der Gruppe schwebte. »Wie lange müssen wir eigentlich noch auf das Eintreffen des königlichen Heeres warten?«, fragte einer der Männer gut vernehmlich.

»Die ersten Kataphrakten werden in den nächsten Tagen eintreffen. Bis die geballte Macht des šāhān-šāh am Euphrat versammelt ist, vergeht gewiss ein Mond«, erwiderte sein Nachbar rechts von ihm. »Die römischen Hunde werden keine Handspanne Platz finden, um unsere parthische Erde mit ihren schmutzigen Füßen zu verunreinigen!«, grunzte der Posten links vom Fragenden und nahm einen tiefen Zug aus der Pfeife. »Phraates hat schließlich das größte Heer zusammengezogen, auf das Aramazd jemals sein wohlwollendes Auge geworfen hat.«

Der Pfeifenbesitzer brachte sein Eigentum mit einem schnellen Griff an sich, bevor seine Kameraden den gesamten Inhalt verdampft hatten. »Wenn sich Marcus Antonius zur Schlacht stellt, wird er Ishtars Zorn zu spüren bekommen!«, nuschelte er, als das berauschende Kraut seine Wirkung zeigte. Das Gespräch drehte sich jetzt eine Weile um Pfeilnachschießen und Verpflegungsquellen, dann erhob sich derjenige Posten, der kaum an der Pfeife gezogen hatte und begann seinerseits die Wachwanderung an der Furt aufzunehmen. Erneutes Rascheln und Schwanken der Schilfgrasspitzen zeigten Brutus, dass die Lauscher genug gehört hatten. Sie waren beim Rückzug weni-

ger vorsichtig als beim Herannahen, denn sogar für seine ungeübten Ohren war ein unterdrückter Fluch zu hören, als einer der Späher beim Verlassen des Wassers am anderen Ufer ausrutschte.

»Die Botschaft ist auf dem Weg zu Marcus Antonius«, stellte Brutus zufrieden fest. »Jetzt liegt der Ball wieder im Sphaeristerium von Manilius.« Er drehte sich auf den Rücken und versuchte die verkrampften Muskeln zu entspannen. »Lass uns für den Rest der Nacht schlafen, Darius. Morgen brechen wir nach Ktesiphon auf und erstatten dem Großkönig Bericht.«

KAPITEL 2

»Ich kann bestätigen, dass die Gerüchte, die über dich im Umlauf sind, der Wahrheit entsprechen«, schnurrte Livia und zeichnete mit ihren Fingern imaginäre Muster auf Octavius' glatt rasierte Brust. Er streichelte sanft über Livias Bauch, der nach der Geburt des kleinen Drusus nun wieder flach und ansehnlich war.

»Ich habe unsere nachgeholte Hochzeitsnacht ebenso genossen. Es wäre für mich das schönste Hochzeitsgeschenk, wenn dein Bauch bald erneut gewölbt wäre.« Octavius drückte einen sanften Kuss auf ihren Nabel.

»Du hast jedenfalls dein Bestes gegeben«, kicherte Livia. »Weißt du, dass sie dich beim Klatsch in den Thermen als Liebling der Götter bezeichnen, dem die Gunst gewährt wird, schon drei Monate nach der Hochzeit Vater eines Sohnes zu werden?«

Er ließ seine Lippen weiter zu ihren Brüsten wandern, bevor er sich neben ihr ausstreckte. »Wenn sich das Volk Roms darüber erheitert, versucht es nicht, mich wegen politischer Unzulänglichkeiten ans Kreuz zu nageln.« Er zog Livia in eine enge Umarmung. »Als wir uns auf meiner offiziellen Geburtstagsfeier getroffen haben, habe ich vom ersten Augenblick an nichts anderes gedacht, als dich zu meiner Frau zu machen, Scribo-

nia hin oder her«, flüsterte Octavius Livia ins Ohr. Es war ihm bewusst, dass er einen enormen Skandal verursacht hatte, der selbst im gesellschaftlich oft freimütigen Rom seines Gleichen suchte. Aber die missbilligend hochgezogenen Augenbrauen der Patrizierfamilien waren ihm ziemlich egal. Sowohl in seinem Herzen, als auch in seinem nun Scribonia-freien Haushalt war endlich Frieden eingezo-gen und er konnte es sich nach Gutdünken aussuchen, in welchen Räumlichkeiten er seine Tage und Nächte verbrachte.

Livia hielt in gespielter Entsetzen die Hand vor den Mund. »Dann sollte ich mich wohl geschmeichelt fühlen, den ersten Rang unter deinen unzähligen Verführungen einzunehmen? Merk dir eins, mein Lieber: Appetit holen darfst du dir woanders, aber gegessen wird zu Hause!«, säuselte sie mit einem scharfen Unterton. In ihrem aufreizenden Augenaufschlag spiegelten sich zugleich unverrückbare Prinzipien wider. Octavius seufzte wohligh auf, als Livia ihre Hände in seine sensiblen Zonen wandern ließ und Anstalten machte, ihn erneut zu verführen.

»Also gut, noch ein einziges Mal, meine Nymphe!«, raunte er und gab sich ihrem stimulierenden Fingerspiel hin. Maras Untersuchungsergebnis seiner Zeugungsfähigkeit drängte sich ihm ungefragt in den Kopf. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich keinen einzigen Pfeil mehr im Köcher habe, aber vielleicht ist Fortuna mir hold und gerade jetzt findet ein versteckter Same sein Ziel«, wünschte er im Stillen, als er sich über Livia beugte und seine Männlichkeit energisch den Weg zwischen ihre Schenkel suchte.

Sie konterte jeden seiner fordernden Küsse, vergrub ihre Finger in seinen Haaren und warf sich ihm mit vollster Leidenschaft entgegen. Sein lustvolles Stöhnen mischte sich mit dem ihren und sie hatten gerade den Höhepunkt ihrer Vereinigung hinter sich gelassen, als es an der Schlafzimmertür hämmerte.

»Raus aus dem Liebesnest, du Langschläfer!«, schimpfte Ferro-x unüberhörbar durch das solide Holz. »Selbst ein Imperator hat sich an seine Termine zu halten!«

Octavius wand sich schwer atmend aus Livias Umarmung und schlug wutentbrannt die Bettdecke zur Seite. »Was zum Hades bildest du dir ein, Ferox? Das ...«

»... die fünfte Stunde bereits angebrochen ist, wolltest du sagen?«, raunzte der Leibwächter und seine missbilligende Präsenz schien förmlich durch die Tür hindurch greifbar zu sein. »Konsul Calvisius Sabinus wartet seit zwei Stunden in der Curia auf dich. Du selbst hast ihn zur Besprechung einbestellt! Maecenas zieht schon alle Register, um ihn bei Laune zu halten«, fügte er kalt hinzu.

Livia gluckste belustigt vor sich hin, als Octavius wie von Cerberus angefleischt aufsprang.

»Cac! Verschlafen ... bei Jupiters Gemächt.«

»So gut warst du nun auch wieder nicht«, konnte sie gerade noch loswerden, bevor sie in haltloses Lachen ausbrach, als sie ihren Gemahl blitzartig in seine Kleidung springen sah, mit der einen Hand die Toga notdürftig justierend und mit der anderen rasch einen Kamm durch die strubbeligen Haare ziehend.

»Das muss reichen!«, schnaufte Octavius. »Wir sehen uns heute Abend in der Villa!« Er warf Livia im Hinausstürmen einen Kuss zu, dankte den Göttern im Stillen für die Eingabe, heute im Stadthaus zu übernachten und begab sich in wesentlich rascherem Tempo, als es der Würde seines Amtes zukam, in die Curia.

»Entschuldigt, aber wichtige Angelegenheiten haben mich aufgehalten«, versuchte er sich an einer lahmen Ausrede, als er sein Tablinum betrat.

»Vielleicht solltest du deine Wasseruhr mal ordentlich nachjustieren lassen«, bemerkte Maecenas süffisant. Sabinus entgegnete nichts, jedoch sprach sein Gesicht Bände über das, was er von jungen Männern aus gewissen Kreisen und jenes vor ihm stehende Exemplar im Besonderen, dachte.

Octavius überspielte die Peinlichkeit, indem er die beiden zu Sitzgelegenheiten in einer Ecke des Arbeitszimmers bat. »Dann können wir ja endlich beginnen. Besser spät als nie«, murmelte Sabinus mürrisch vor sich hin, als er Platz nahm.

Octavius hieß einen Sklaven Wein zu bringen und entledigte sich seiner ohnehin schon halb zu Boden gerutschten Toga. »Maecenas, wie ist die aktuelle Lage in der Getreideversorgung Roms? Hält sich Sextus Pompeius an die vertraglichen Abmachungen?«

Maecenas, Octavius' engster Freund neben dem gerade in Gallien stationierten Agrippa, räusperte sich. Wie Sabinus war auch er in eine blütenreine Toga gekleidet. Der Kontrast zu Octavius, in leicht zerknitterter Tunika und schlampig geschnürten Sandalen, konnte nicht größer sein. »Es kommt definitiv mehr Getreide nach Rom, das ist positiv. Dennoch verschwindet eine nicht unerhebliche Zahl an Transportschiffen auf dem Weg. Ich greife nicht zu hoch, wenn ich sage, dass nur 6 von 10 Getreideschiffen aus Aegyptus und Africa Ostia erreichen.« Maecenas warf einen Blick auf die Eintragungen seiner Wachs-
tafel. »Die Lieferungen aus Asia Minor und Syria sind durch den Einfall der Parther stark eingebrochen. Schiffe aus Gallia und Hispania leiden weiterhin unter Angriffen von Piraten, wenngleich die Zahl der Überfälle rückläufig ist.«

Maecenas sah von seinen Notizen auf. »Ebenso muss ich Sextus den Vorwurf der Untätigkeit machen. Er liefert nicht die vereinbarte Menge Weizen aus Sicilia. Seine Rechtfertigung dafür ist schwammig. Mal sind es Einbußen durch schlechtes Wetter oder Trockenheit, mal haben die Bauern zu langsam abgeliefert oder er selbst benötigt mehr Weizen als vorgesehen für seine eigenen Leute.«

»Hat Sextus wenigstens schon die jährlichen Steuerabgaben aus seinem Statthalterbezirk Peleponnesus gezahlt?«

Maecenas schüttelte den Kopf und reichte Octavius eine Schrifftrolle. »Hier, lies selbst. Er hat euren Vertrag von Rechtsgelehrten prüfen lassen und die haben ihm angeblich bestätigt, dass er Gelder zur Wiederherstellung der Provinz zurückhalten darf, da noch nicht alle Schäden beseitigt sind, die du und Marcus Antonius im Zuge des Krieges gegen die Liberatoren verursacht habt.«

Octavius überflog ungläubig das Schriftstück. »Dieser Bas-

tard! Kann man dem nicht irgendwie beikommen? Wo liegt seine Schwachstelle?»

Sabinus ergriff nun das Wort. »Sextus hat es fertiggebracht, eine bedeutende Anzahl Piratenbanden an sich zu binden. Eine Karte wäre jetzt hilfreich, Imperator.«

Octavius erhob sich, ging zum Schriftrollenregal und zog einen der Lederbehälter hervor. Auf dem Rückweg öffnete er das Etui und sie breiteten gemeinsam eine Karte des Mittelmeerraumes auf dem Besprechungstisch aus.

»Sextus hat sein Hauptquartier in Messana an der nordöstlichen Spitze Sicilias aufgeschlagen.« Sabinus tippte auf eine Stelle der Insel, die Italia am nächsten lag. »Seine beiden ranghöchsten Trierarchen sind Menodoros und Menekrates. Ersterer stammt aus Cilicia.« Der Konsul zeigte auf einen Küstenstreifen im östlichen Teil des Mittelmeeres, nördlich der Insel Cyprus. »Er führt die von dort stammenden Piratenbanden an. Menekrates ist Korse, ebenso wie sein Stellvertreter Demochares und befehligt die Schiffe aus dem Bereich Corsica und Sardinia.« Sabinus markierte die beiden Inseln im Tyrrhenischen Meer westlich der italischen Küste, dann wanderte sein Finger nach Osten. »Nummer drei hinter den genannten ist Apollophanes. Er steht für die Piraten der griechischen Inseln und ist zugleich derjenige, der am meisten das Ohr von Sextus genießt. Ich würde ihn deshalb als den gefährlichsten der Trierarchen einstufen, da er Sextus am ehesten beeinflussen kann.«

Sabinus verschränkte die Arme vor der Brust und schaute nachdenklich auf die Karte. »Das sind die größten Gruppierungen der Freibeuter, die das Mare Nostrum verunsichern. Die Illyrer, die an der Küste Dalmatias operieren, und die Phönizier vor Africa können wir vernachlässigen, da sie nur lokale Probleme bereiten.« Die drei nahmen wieder Platz. »Bisher hat Sextus wie ein geübter Jongleur all diese Bälle in der Luft halten können«, fuhr Sabinus fort. »Allerdings sind sich seine Trierarchen zunehmend spinnefeind. Hauptgrund dafür ist, dass Sextus nicht Menekrates als Statthalter für Corsica und Sardinia eingesetzt hat, weil dieser in Fehde mit vielen führenden kor-

sischen Familien liegt. Stattdessen hat Menodoros, sozusagen ein Ausländer, nicht nur dieses Amt erhalten, sondern konnte sogar einige korsische Banden in sein Lager herüberziehen. Das hat zu einem handfesten Zwist zwischen den beiden geführt. Die Gruppen um Menekrates und Menodoros gönnen sich gegenseitig nicht das Garum im Puls.«

Sabinus nahm einen Schluck verdünnten Wein. Über Octavius' Gesicht glitt eine erfreute Miene. »Da könnten wir doch verstärkend eingreifen um die Kluft zwischen den Parteien zu vertiefen, meint ihr nicht? Wenn wir Sextus einerseits im Senat der Unterschlagung von Abgaben beschuldigen und andererseits die Machtkämpfe unter seinen Trierarchen schüren, können wir ihn vielleicht zum ersten feindlichen Schritt verführen.« Er rieb sich zufrieden die Hände. »Welche Fortschritte macht unsere Flotte?«

Sabinus erhob sich erneut und winkte die beiden Jüngeren zum Kartentisch. »Leider gibt es für unser Vorhaben keine Häfen genügender Größe an der Küste des Mare Tyrrhenum, weshalb wir unsere Werften am Tiber zwischen Ostia und Rom und an der Ostküste Italias bei Ravenna einrichten mussten. Eine kleine Zahl an Schiffen würde sich auch in Vibo an der Küste Bruttiums bauen lassen. Dieser geschützte Hafen ganz im Süden Italias ist per Schiff nur eine gute halbe Tagesreise von der Meerenge zwischen Regium und Messana entfernt. Ich würde Euch Vibo als Hauptquartier für unsere Operation gegen Sextus vorschlagen.«

Octavius runzelte die Stirn. »Dein Plan ist schön und gut, Sabinus, aber wie viele Schiffe haben wir zur Verfügung?«

Maecenas zog erneut seine Aufzeichnungen zurate. »Wenn ich es grob überschlage, haben wir insgesamt fast 500 Schiffe. Das schließt die Altbestände unserer Flotte ein. Die neugebauten Kriegsschiffe sind jetzt höher als eine Standard-Triere, ein Vorteil gegenüber denjenigen von Sextus. Wobei dieser uns zahlenmäßig weiterhin überlegen sein dürfte.« Maecenas machte eine wegwerfende Handbewegung. »Du hast das ihm zur Verfügung stehende Material in Misenum gesehen. Meist

Fischerboote aller Größen, umgebaut zum Kriegsdienst. Allerdings hat er auch die 80 Kriegsschiffe vom übergelaufenen Staius Murcus in seiner Flotte. Gute Trieren mit erprobten Mannschaften. Die dürfen wir nicht unterschätzen.«

Octavius stützte das Kinn nachdenklich in die Hand. »Gut. Wir führen den Schiffsbau wie gehabt fort. Sabinus, beordere alle entbehrlichen Legionen aus dem Illyricum nach Ravenna und ebensolche aus Gallia nach Puteoli. Dort können sie am schnellsten eingeschifft werden, wenn wir ernsthaft gegen Sextus vorgehen.« Er sah zu Maecenas hinüber. »Du, mein Freund, wirst dir Gedanken machen, wie wir einen unserer Spione direkt bei Sextus platzieren können, um die verschiedenen Piratenparteien gegeneinander auszuspielen und bei Sextus in Veruruf zu bringen.«

Nachdem er das Treffen beendet hatte, atmete er erleichtert durch und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Balbus hatte einen ganzen Stapel dringend zu erledigende Akten auf dem Schreibtisch deponiert. Jede einzelne davon schien Octavius anklagend anzustarren und vehement Bearbeitung zu fordern. Er schaute an sich herunter und rümpfte die Nase, als seine Tunika ihm unüberriechbar mitteilte, dass eigentlich zuallererst ein Besuch der Thermen auf der Agenda stehen würde. »Nein, Caesar hat sich auch erst diesem Luxus hingegeben, wenn alles Anstehende aufgearbeitet war!«, tadelte er sich leise selbst.

Entschlossen griff er sich die oberste Wachstafel. Eine Aufstellung über Kosten für Hanfseile, Segeltuch und Bootsnägel. Die nächste listete Angebote verschiedener Lieferanten von Kiefernpech auf und harrete der Entscheidung. Octavius' Arbeitseifer sank mehr und mehr. Als er schließlich eine Schriftrolle mit den Verpflegungskosten der Werftarbeiter abgezeichnet hatte, schob er die Schriftstücke entnervt zur Seite.

»Die Therme hat gewonnen!«, murmelte er und verabschiedete sich bis auf Weiteres von Balbus, der wie üblich unermüdlich in seiner Schreibstube werkelte. »Mach Schluss für heute, du bist schließlich nicht mehr der Jüngste. Ich erledige den Rest bis heute Abend«, rief er ihm zu, bevor er die Tür hinter sich zuzog.

Mittlerweile war es Nachmittag geworden. Octavius saß wieder an seinem Schreibtisch und widmete sich erneut dem langweiligen Aktenkram. »Rechnungen, Angebote, Lieferbestätigungen ... immer das Gleiche.« Er streckte sich und lockerte die Schultern. »Mir wäre ein anständiger Feldzug lieber. Ich kann meinen Adoptivvater jetzt verstehen, dass er es jahrelang vorgezogen hat, sich im ungezähmten Gallien aufzuhalten anstatt in Rom.« Er ließ den Stilus auf die Tischplatte fallen und rieb sich die brennenden Augen. Gerade als er darüber nachdachte, ob er selbst in die nächstliegende Popina gehen solle, um sich eine schnelle Mahlzeit zu besorgen oder die Sache besser einem Sklaven aufzutragen wäre, klopfte es an der Tür. Auf ein unwirsch gebrummt »Intra!« steckte Musa, sein Freund und Leibarzt den Kopf herein.

»Ich freue mich auch, dich zu sehen. Du solltest es vielleicht mal mit etwas mehr Schlaf probieren?« Er lachte. Bevor Octavius zu einer unfreundlichen Antwort ansetzen konnte, redete Musa schon weiter. »Schau mal, wen ich als Überraschungsgast mitgebracht habe.« Damit zog er Mara in den Raum. »Sie ist heute aus Athen eingetroffen.« Octavius blieb der Mund vor Verblüffung offen stehen. »Mit allem hätte ich gerechnet, aber nicht mit dir!« Er trat hinter seinem Schreibtisch hervor und zog Mara in eine freundschaftliche Begrüßungsumarmung. »Du rettetest meinen restlichen Tag!«

Mara schob ihn lächelnd von sich. »Du siehst mitgenommen aus. Habe ich dir nicht irgendwann einmal gesagt, dass du auf deine Gesundheit achten musst?« Sie griff in eine Tasche, die sie über die Schulter gehängt hatte. »Ich habe Briefe von Octavia an dich mitgebracht.« Sie drückte ihm mehrere Schriftrollen in die Hände.

Octavius warf sie achtlos auf den Schreibtisch. »Kommt, das muss gefeiert werden. Wir gehen rüber in mein Stadthaus, da ist es bequemer als hier in der Curia. Du kannst später natürlich wieder deine Zimmer im Gästeflügel der Villa beziehen.«

Mara nickte erfreut und gerade einmal eine Sanduhr später rekelte sie sich auf einer Speisekline im Triklinium von Octavius' Haus nahe dem Forum Romanum. »Die Umstände deiner Hochzeit mit Livia haben sich bis Athen herumgesprochen«, sagte Mara kauend. »Octavia hat dir in einem der Briefe ihre Meinung dazu geschrieben. Du solltest vielleicht vor dem Lesen einen Beruhigungstee trinken, denn der ist nicht gerade freundlich abgefasst.«

Octavius zuckte gleichgültig die Schultern. »Ich bin jetzt glücklich mit meiner familiären Situation. Das ist alles, was für mich zählt.« Er begann ein gebratenes Hühnerbein abzunagen. »Wie läuft es eigentlich zwischen dir und deinem Weinhändler? Seid ihr noch zusammen oder hast du ihm den Laufpass gegeben?«

Mara nahm einen Schluck Wein und sagte grinsend: »Wir sind mittlerweile so etwas wie ein Ehepaar.« Sie hatte sich eine unverfängliche Erklärung ihrer Anwesenheit zurechtgelegt, so nah wie möglich an der Wahrheit, um sich nicht irgendwann in Widersprüche zu verstricken. »Rufus hält es für sicherer, wenn ich mich in Rom aufhalte, bis der Konflikt mit Parthien beigelegt ist. Seleukia ist zwar weit genug vom Grenzgebiet entfernt, man kann jedoch nie wissen, was Marcus Antonius in den Sinn kommt«, fügte sie ernst hinzu.

Octavius nickte verstehend. »Ich kann dir darüber leider keine Auskunft geben, denn wir halten unsere Machtbereiche strikt getrennt. Er redet mir nicht in meine Amtsführung herein und ich ihm umgekehrt auch nicht.« Ein listiger Schatten huschte über sein Gesicht. »Wobei natürlich jeder im anderen Lager seine Augen und Ohren hat.«

Musa leerte seinen Teller mit gebratenen Sardinen und ließ sich ebenfalls einen Becher füllen. »Sag mal, Mara, hat Nikatoros Rufus eigentlich ein Verkaufslager im Emporium? Man sagt, euer Wein soll überaus gut sein und es sogar mit einem leichten Caecuber aufnehmen können. Kannst du nicht mal eine Probeamphore organisieren?«

Octavius pflichtete ihm sogleich bei. »Du hast doch dein

schlaues Amulett. Da wäre es ein Katzensprung durch das Portal bis zu deinem Landgut«, lachte er. »Marcus Antonius wäre zutiefst beleidigt, wenn er von unserer Weinprobe erfahren würde, an der er nicht teilhaben konnte. Vielleicht sollten wir ...« Octavius' Satz blieb unvollendet, denn ein lautes Klopfen an der Haustür schallte bis ins Triklinium und kündete Besuch an.

Nur Augenblicke später erschien der Janitor des Hauses. »Jemand aus dem Emporium, Herr. Er möchte eine Warenprobe abgeben.«

Octavius stöhnte auf. »Jetzt verfolgt mich die Arbeit schon bis nach Hause. Aber gut, führ ihn herein.« Ein junger Mann erschien Augenblicke später. So um die 19 Jahre, breitschultrig und mit schmalen Hüften, eine Amphore unter den sehnigen Arm geklemmt.

»Hallo, nett euch wiederzusehen!«, warf er fröhlich in die Runde. Schweigen ... Große Augen musterten den Neuankömmling.

Musa fing sich als Erster. »Sidonio?«, fragte er ungläubig.

Jetzt fiel auch Mara die Ähnlichkeit mit dem Jungen auf, der sie nach ihrem Schiffbruch vor der Küste Hispanias zu seinem Dorf geführt hatte. »Hast du dich doch für eine Lehre bei deinem Ölhändler-Onkel entschieden?«, fragte sie, obwohl Sidonios Körperbau alles andere vermuten ließ, nur nicht, dass er den ganzen Tag in einem dunklen Lagerhaus verbrachte und Amphoren registrierte.

»Ich dachte schon, ihr kommt nie drauf«, erwiderte der junge Mann mit der Spur eines leicht beleidigten Untertones in der Stimme. »Ich wollte sozusagen einen Antrittsbesuch bei dir machen, Octavius. Nachdem die Geschäfte ausgezeichnet laufen.« Er stellte die Amphore ab. »Ich war im Ölgeschäft meines Onkels in Carthago Nova tätig, als er Besuch von einem Trierarchen aus Corsica bekommen hat. Der erkannte mein Potenzial und hat Onkel davon überzeugt, das Angebot über Öl hinaus zu erweitern und mich in der Warenbeschaffung einzusetzen.« Sidonio drehte die Amphore so, dass Octavius den Inhaltsstempel am Hals des Behältnisses erkennen konnte. »Djesdjes-Wein

aus Aegyptus! So ein Tropfen wird hier in Rom mit Gold aufgewogen.« Octavius' Augen wurden schmal.

»Sag jetzt nicht, dass du unter die Piraten gegangen bist. In diesem Fall hättest du dich besser für die Gladiatorentruppe entschieden!«

Sidonio lachte auf. »Keine Sorge, mir sind Leib und Leben lieb. Ich bin, drücken wir es so aus, Zwischenhändler. Ich kann dir alles besorgen. Von Öl und Getreide, über Wein, Geschirr, bis zu Parfum und Geschmeide. Bei manchen Artikeln ist die Lieferzeit allerdings etwas länger.« Geschäftstüchtig fügte er hinzu: »Ich habe fast vier Schiffsladungen Getreide in meinen Lagern bei Ostia, Aleria und Olbia. Wenn du alles nimmst, bekommst du eine Ladung bestes Olivenöl aus Baetica dazu.«

Octavius grinste wölfisch. »Also hast du gute Beziehungen zu Sextus Pompeius?«

»Eher nicht«, antwortete Sidonio, nun vorsichtig geworden. »Ich arbeite mit Menodoros zusammen. Er überlässt mir die Waren umsonst, ich Sorge für den Verkauf und wir teilen uns das Geld abzüglich einer Abgabe an Sextus Pompeius.« Octavius verschränkte die Arme und tippte sich sinnierend mit einem Finger gegen die Unterlippe.

»Du kannst mir also Getreide anbieten. Hm. Ich glaube, ich würde gerne mit Menodoros selbst verhandeln. Ja ... so könnte es klappen ... ich möchte ihm ein Geschäft vorschlagen.« Er fixierte Sidonio mit einem stahlharten Blick aus seinen blauen Augen. »Kannst du das einfädeln?«

»Natürlich«, antwortete Sidonio, als ob es das einfachste der Welt wäre, den höchsten politischen Machthaber Roms mit einem gerissenen Piraten zusammenzubringen.

»Dann lasst uns diese Amphore öffnen und auf unsere Zusammenarbeit anstoßen«, sagte Octavius mit größter Zufriedenheit. »Ich werde dir morgen ein Schreiben für Menodoros zukommen lassen. Wo befindet sich dein Lager im Emporium?«, erkundigte er sich. Zugleich fügte er in seinen Gedanken hinzu: Ein weiteres Schreiben wird sich noch heute vertraulich und anonym auf den Weg nach Messana machen.

Drei Wochen später kreuzte die Hydra, eine schnelle Bireme, in den Gewässern vor Kap Pelorus, das den nördlichen Eingang zur Meerenge zwischen Italia und Sicilia bewachte. Menodoros schritt schlecht gelaunt vor der Kapitänskajüte auf dem Achterdeck zwischen dem Steuermann und seinem Gehilfen hin und her, die sich träge in die Ruderpinne lehnten, um ein Abtreiben der Hydra zu verhindern. »Wie lange noch bis die Strömung im Fretum Siculum die Richtung ändert, Aris?«, fragte er.

Der bullige Steuermann warf einen Blick zum diesigen Himmel, in dem sich eine blasse Sonne langsam dem Zenit näherte. »Eine gute Stunde, würde ich sagen, Nauarchus.« Menodoros nahm seine Wanderung mit hinter dem Rücken verschränkten Armen wieder auf, die Zeit erwartend, zu der die günstigere Strömung der Mannschaft anstrengende Ruderarbeit ersparen würde.

Was zum Hades treibt Sextus dazu, mich so eilig nach Mesana zu befehlen?, sinnierte er.

Vor vier Tagen hatte er die unmissverständliche Aufforderung erhalten, sich umgehend im Hauptquartier des Statthalters von Sicilia einzufinden. Als die Ruderer mit langsamen Schlägen das Schiff erneut ins ruhige Wasser im Schutz des Kaps manövierten, schoss eine schlanke Liburne, von der reißenden nordwärts gerichteten Strömung beschleunigt, aus der schmalen Meerenge hervor, und hielt direkt auf die Hydra zu.

»Soll ich die Männer in Kampfbereitschaft versetzen?«, fragte Peithon, Menodoros' Unteranführer.

Dieser grinste breit, richtete sich zu seiner vollen unübersehbaren Größe auf und versicherte sich mit einem letzten prüfenden Blick der Richtigkeit seiner Annahme. »Es ist die Lykos! Pausanias«, rief er in den breiten Abgang zu den Ruderbänken hinunter, »lass die Ruder an Backbord einziehen, wir bekommen Besuch!«

Das kleinere Schiff mit dem markanten Wolfskopf am Bug ging Augenblicke später längsseits und Menodoros vernahm

eine, ihm wohlbekannte weibliche Stimme. »Ist Rabia Ahalla an Bord der Hydra willkommen?«

Menodoros beugte sich über die Reling. »Die Seewölfin ist auf allen meinen Schiffen gerne gesehen!«

Auf sein Zeichen wurde eine Strickleiter heruntergelassen und eine muskulöse Frau, einige Jahre jünger als Menodoros der sein fünfzigstes Lebensjahr bereits hinter sich gelassen hatte, kletterte behände hinauf. Während sie mit Menodoros den Kriegerhandschlag wechselte, vertäuten Matrosen die beiden Schiffe miteinander, damit sie mit vereinten Kräften ihre Position halten konnten. Menodoros bat seine Besucherin zur Kajüte am Achterdeck und bedeutete ihr, auf dem einzigen Stuhl im Raum Platz zu nehmen, während er sich mit seiner Bettstatt begnügte.

»Was treibt dich so früh im Jahr aus deinem Winterquartier? Ich wähnte dich noch in einer geschützten Bucht Sardinias?«

Er schob ihr eine Schale mit Trockenfrüchten hin und füllte zwei Becher mit Posca. »Dieselbe nette Mitteilung von unserem Oberkommandierenden, die auch du erhalten haben wirst. Warum solltest du hier sonst auf günstige Bedingungen für die Einfahrt in die Meerenge warten, wenn nicht Messana dein Ziel wäre.« Sie wählte eine Feige und schob sie sich in den Mund. »Sextus ist wütend wie ein gespeertes Wildschwein«, sagte sie kauend. »Irgendjemand hat ihm durch Apollophanes gesteckt, dass er von den Trierarchen, die rund um Sicilia operieren, gewaltig übers Ohr gehauen wird, wenn es um die Abgabe ihm zustehender Anteile geht.« Rabias Stimme nahm einen drohenden Ton an und ihr Zeigefinger schnellte wie eine zustoßende Schlange in Menodoros' Richtung. »Eine Tatsache, an der du nicht gerade unschuldig bist! Du überspannst den Bogen eindeutig.«

»Jetzt tu nicht so, als ob Sidonio dir nicht ebenso beträchtliche Sümmchen verschafft hätte!«, giftete Menodoros zurück.

Rabia nahm eine Dattel und fuhr in versöhnlicherer Tonlage fort. »Sextus fordert Einblick in unsere Logbücher und Abrechnungen. Wenn du nicht – so wie ich – bereits von vornherein

eine zweite Auflistung mit angepassten Zahlen führst, solltest du die Wartezeit hier nutzen.« Sie erhob sich und wandte sich zum Ausgang der Kajüte. »Es war nett mal wieder mit dir zu plaudern, Menodoros, aber die Arbeit ruft. Ich will vor Lilybaeum die Numidia abfangen. Eine verlässliche Quelle hat mir gesteckt, dass unser hochverehrter Triumvir Lepidus mit diesem Schiff die Quartalsabgaben nach Rom schickt. Unter anderen Wertsachen befindet sich ein Sack Silphium in der Ladung. Von dem Gewinn könnte ich mich problemlos zur Ruhe setzen – nicht, dass ich das vorhätte«, fügte sie schelmisch hinzu, als sie Menodoros' ungläubigen Blick bemerkte. Rabia hatte die Tür schon halb geöffnet, als sie sich nochmals zum Kapitän der Hydra umdrehte. »Übrigens, dein spezieller Freund Menekrates lauert kurz hinter dem Kap und ich nehme nicht an, dass er dort ist, um in der Lacuna Phari Muränen zu fangen.« Damit schritt sie über das Deck zur Strickleiter und kehrte auf die Lykos zurück.

Die Schiffe lösten sich voneinander, die Lykos setzte das Segel und schlug den Weg entlang der Nordküste Sicilias ein. In Menodoros' Kopf arbeitete es fieberhaft. »Peithon, wir ändern unseren Plan auf der Stelle!« Eine Zunahme des Wellenganges kündigte den Gezeitenwechsel in der Meerenge und damit die regelmäßig wiederkehrende Umkehr der Strömung an. Ihm blieb nicht mehr viel Zeit, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Seine Gedanken rotierten in einem wilden Strudel. »Wir werden Kap Pelorus auf dem normalen Weg umrunden, allerdings einen etwas größeren Abstand zur Küste einhalten.« Er strich sich nachdenklich über den kurz getrimmten grau melierten Bart und drehte an seinem Goldohrring. »Menekrates wird die Mündung des Kanals, der zur Lacuna am Leuchtturm führt, als Deckung benutzen und uns aus dem Hinterhalt angreifen. Darauf verwette ich unsere gesamte letzte Ladung.« Er fixierte seinen Stellvertreter kampfeslustig. »Da werden wir ihm aber gewaltig ins Pulmentum spucken.«

Er stellte sich breitbeinig auf seinen Kommandoposten, so dass ihn Ruderer und Deckbesatzung gleichermaßen sehen

und hören konnten. »Alles hängt von eurer Reaktionsschnelligkeit und Kraft ab!« Er sprang die Treppe hinunter zu den voll besetzten Ruderbänken. »Euch kann keine andere Mannschaft das Wasser reichen!«, brüllte er anfeuernd in die Runde. »Ihr werdet den Schlappschwänzen von Menekrates mit Leichtigkeit davonziehen, sodass er nur noch sehnsüchtig den Wellen unseres Kielwassers hinterherstarrt!« Menodoros stieß die geballten Fäuste in die Luft, als ihm vielstimmiger Jubel seiner einhundert Ruderer entgegenschlug.

Der Sog der Strömung kehrte sich nun unerbittlich nach Süden. Mit gemäßigtem Ruderschlag bog die Hydra um die Spitze des Kaps herum in die Meerenge ein, ließ sich anscheinend träge an der Küste entlangtreiben, dem von einer hakenförmigen Landzunge gebildeten Hafen Messanas entgegen. Die Wellen formten sich zu zahlreichen Wirbeln und Strudeln, als das Wasser des Tyrrhenischen Meeres mit dem des Ionischen eine neue Verteilung auskämpfte. Nicht weit entfernt stand Menekrates auf dem erhöhten Achterdeck seiner Dragon, eine Bireme schwerer Bauart. Nervös vor Erregung trommelten seine Finger auf die Reling und er fixierte angespannt die mit Schilf bewachsene Mündung des Inlandkanals in die Meerenge.

»Es kann nicht mehr lange dauern«, raunte er seinem Rudermeister zu, »die Jungs sollen sich zum Schnellstart bereit machen!« Der Blick des stämmigen Kapitäns glitt zurück zum Wasser. »Da!« Langsam schob sich der Bug der Hydra in sein Sichtfeld. Menodoros hätte sich mit seinem Gegner ein Blickduell liefern können, wenn nicht der Schilfbewuchs lediglich die Umrisse vom Schiff seines Feindes hätte erahnen lassen.

»Doppelte Geschwindigkeit!«, brüllte er Pausanias zu, als er eine Bewegung im Röhricht wahrnahm. Ein Ruck ging durch die Hydra und das Schiff schien sich in die Strömung zu werfen wie eine Robbe, die vom Felsen ins Wasser gleitet. Gerade als das Heck die Kanalmündung passiert hatte, schoss die Dragon in Rammgeschwindigkeit aus der Deckung heraus und verfehlte die Hydra um wenige Schritte. Das Knirschen herumgerissener Ruderpinnen und gebrüllte Befehle mischten sich mit

Menekrates' Flüchen. Schnell vergrößerte sich der Vorsprung der Hydra auf mehrere Schiffslängen. Hoch konzentriert beobachtete Menodoros das Wellenspiel auf der Wasseroberfläche vor dem Bug seines Schiffes.

»Aris, mehr nach Steuerbord! Sonst kommen wir zu nah an den Strudel der Charybdis. Wir wollen nur an ihrer Türschwelle entlangschlüpfen!«

»Certo, Nauarchus!«, bestätigte der Steuermann.

Menodoros beugte sich zum Rudermeister. »Pausanias, auf meinen ersten Pfiff Rammgeschwindigkeit. Auf den zweiten, scharfe Wendung nach Backbord!« Er winkte zwei bullig gebaute Piraten heran. »Ihr unterstützt Aris an den Steuerrudern. Die Hydra darf keinen Schritt vom Kurs abkommen, sonst ziehen uns Neptuns Töchter in ihr nasses Reich!« Ein Blick nach Achtern bestätigte ihm, dass die Dragon wieder auf Kurs war und von ihrer Rudermannschaft in Höchstgeschwindigkeit vorangetrieben wurde, um die Hydra von hinten zu rammen. »Damnatus! Der Hund holt zu schnell auf!«, fluchte Menodoros. »Pausanias, einen Schlag schneller!«

Augenblicklich erhöhte sich der Takt des Schlagtrommlers und der Abstand zum Verfolger verringerte sich nicht weiter. Vor ihnen tauchte nun der gierige Wasserwirbel auf, den Homer als Schiffe verschlingendes Ungeheuer besungen hatte. Das tosende Rauschen war über die Ruderschläge hinaus zu hören. Aris korrigierte den Kurs leicht zur sizilianischen Seite der Meerenge hin. Angetrieben durch die Strömung des Strudels nahm das Schiff vermehrt Fahrt auf. Menodoros Pfiff gellte in den Ruderraum. Die Hydra schoss voran und berührte einen Wimpernschlag später den äußersten Einzugsbereich des Strudels. Ein zweiter schriller Pfiff und der Steuermann warf sich mit seinen Helfern in die Ruderpinnen. Einen Augenblick lang schien das Schiff unschlüssig zu sein, ob es dem Befehl gehorchen sollte. Die Ruderer unterstützten die Richtungsänderung und die Hydra schwenkte auf die Außenbahn des Wirbels ein, wurde schneller und schneller. Die Ruderpinnen bogen sich bedenklich unter dem Wasserdruck, Aris und seine Gehilfen

ächzten und stöhnten, ihre Muskeln zum Zerreißen gespannt. Das Schiff blieb seinem Kurs treu und wurde mit Unterstützung des Wasserwirbels auf einer Kreisbahn zurück in Richtung Kap Pelorus katapultiert. Diesmal jedoch in der Nähe der gegenüberliegenden Festlandküste. Über seine Schulter hinwegblickend sah Menodoros mit großer Befriedigung, dass die Dragon über den Abbiegepunkt hinweg geradeaus geschossen war und nun darum kämpfte, die Richtungsänderung der Hydra nachzuahmen. Doch sosehr sich die Besatzung in die Ruder warf, sie hatten keine Chance mehr, die behände Bireme einzuholen. Menekrates tobte auf dem Achterdeck und schlug mit den Fäusten in machtloser Wut auf die Reling ein.

»Menodoros, du kilikischer Bastard, irgendwann erwische ich dich! Dann kreuzige ich dich am Mast deines verfluchten Dämonenschiffes!«

Menodoros konnte seinen Erzfeind noch brüllen hören, als er nurmehr als Punkt am Ausgang der Meerenge zu erkennen war. »Dieser Streich ist Mercurius würdig gewesen!« Peithon lachte und schlug seinem Kapitän anerkennend auf die Schulter. »Ich kenne kein Schiff, dessen Besatzung dieses Schelmenstück nachmachen könnte!« Menodoros grinste mit einem leicht irren Flackern in den Augen.

»Das ist der Grund, warum ich beim Bau der Hydra jeden Handschlag selbst überwacht habe.«

»Welchen Kurs, Nauarchus?«, holte ihn Aris aus seinen triumphierenden Gedanken auf die Planken des Schiffes zurück. Menodoros fuhr sich mit den Fingern durch das halblange Haar. Sein wettergegerbtes Gesicht nahm einen berechnenden Ausdruck an. »Kurs Ostia, wir haben eine interessante Verabredung in Rom!«

* * *

»Welches Lagerhaus hat Sidonio in seiner Botschaft beschrieben?«, fragte Octavius.

Mara warf einen Blick auf das abgerissene Papyrusstück, das

bei Octavius im Morgengrauen um einen Stein gewickelt durch das Schlafzimmerfenster geflogen war. Darauf die Anweisung von Sidonio, sich am späten Abend in Ostia einzufinden und sein dortiges Lagerhaus aufzusuchen. Die aktuellen Feierlichkeiten rund um die Kalenden des Martius ließen ganz Rom in einen anhaltenden trunkenen Taumel verfallen und kamen Octavius für sein Vorhaben gerade recht. Die Prozessionen der Salii-Priester zum Neujahrstag zusammen mit den Zeremonien zu Ehren des Gottes Mars und seiner Mutter Juno, begleitet von ganztägigen ausgiebigen Festivitäten in Straßen und Tavernen, verschafften ihm und seinen drei Begleitern die perfekte Gelegenheit, im Trubel unauffällig an Bord eines Schnellruderers zu gehen und gen Ostia abzulegen. Nun versuchten sie schon seit geraumer Zeit, im Schein einer Sturmlaterne ihr Ziel unter etlichen gleich aussehenden Holzgebäuden zu finden.

»Das letzte in der vorderen Reihe, es muss einen privaten Anlegesteg haben.« Ferox öffnete die Blendklappen der Laterne maximal, um einen möglichst großen Radius auszuleuchten. »Ich glaube dort sind wir richtig«, knurrte er und ließ den Lichtschein auf einen Steg am Ende des Hafenbeckens fallen, der zu einer Lagerhalle mit einem soliden, sehr neu aussehenden Holztor führte.

»Ja, das passt!«, bestätigte Mara nach einem letzten Blick auf den Zettel.

Am Tor angekommen hämmerte Octavius mit dem Knauf seines Pugios ein vorgegebenes Signal auf das Holz. Augenblicke später öffnete sich das Tor knarrend einen Spalt. Sidonio steckte den Kopf heraus und schaute sich misstrauisch um.

»Octavius und Mara, ihr kommt zu mir herein. Ferox hält mit Hermes Wache. Macht jedem, der hier rumschnüffelt, Beine!«

Ferox protestierte, doch Octavius gebot ihm mit einer unmissverständlichen Handbewegung, der Anordnung Folge zu leisten. »Ich vertraue Sidonio, außerdem ist oberste Geheimhaltung wichtig!«, flüsterte er seinem erzürnten Leibwächter zu.

»Wir kommen schon zurecht«, bekräftigte Mara und nahm

Ferox die Laterne ab. »Wenn dort ein Hinterhalt geplant ist, nützen zwei einzelne Leibwächter wenig. Dann ist es besser, ihr könnt euch nach Rom durchschlagen und Hilfe holen«, fügte sie hinzu, bevor sie mit Octavius durch den Türspalt ins düstere Innere des Lagerhauses verschwand.

»Schön, dass das mit der Botschaft funktioniert hat«, sagte Sidonio, nun etwas entspannter. Er führte sie durch die Halle zum hinteren Ende des Gebäudes. Maras Laternenlicht geisterte die Wand entlang und beleuchtete schemenhaft hoch aufgestapelte Fässer, Kisten, Amphoren und Säcke. Links vor ihnen fiel gedämpftes Licht aus einem Spalt und zeichnete eine scharfe Linie in die Dunkelheit. Sidonio öffnete die Tür zum Arbeitszimmer des Lagerverwalters, die Blenden einer Laterne auf dem Schreibtisch waren so geklappt, dass der Lichtschein nur in Richtung Eingang fiel und den Rest des Raumes in Zwielicht tauchte. Die Gestalt, die hinter der Laterne saß, hatte die Kapuze ihres Caracalla tief ins Gesicht gezogen, sodass sie lediglich als dunkler Schatten erkennbar war.

»Du bist Imperator Caesar Octavianus?«, fragte eine tiefe Stimme.

Octavius nickte. »Das ist Mara Wallneria, meine Vertraute und zugleich eine ausgezeichnete Ärztin.«

»Gut, lasst uns reden.« Die Gestalt erhob sich und trat in den Lichtkegel.

Sidonio nahm die Laterne vom Tisch, öffnete die Blenden und tauchte den Raum in ein gedämpftes goldenes Licht. Ein sehnig gebauter großer Mann, der sogar Mara um ein paar Fingerbreit überragte, schlug die Kapuze zurück. Das halblange Haar wurde von einem ledernen Stirnband zurückgehalten, der Bart war kurz getrimmt und in seinem linken Ohr blitzte ein Goldring. »Ich bin Menodoros. Ihr wolltet mich sprechen, Imperator.«

Jetzt erkannte auch Mara ihn wieder. Einer der Begleiter von Sextus Pompeius bei der Verhandlung in Misenum. Sidonio rückte drei Stühle an den Tisch und nahm selber mit verschränkten Armen an der Tür Aufstellung. Octavius musterte

den Piraten schweigend, der seitlich von der Laterne angestrahlt wurde, sodass sein markantes Profil mit der gebogenen schmalen Adlernase als Schattenriss an die Wand geworfen wurde.

»Wie mir Sidonio mitteilte, wären über dich größere Mengen Getreide zu beziehen?«

Menodoros lachte leise in sich hinein. »Ihr fallt mit der Tür ins Haus, Imperator. Aber gut, lasst uns auf Augenhöhe miteinander sprechen.« Er streifte den Mantel ab und ließ ihn über die Stuhllehne fallen. »Ist dir nur an Getreide gelegen oder kann ich darüber hinaus andere Güter für dich besorgen? Wie du weißt, ist in meinem Gewerbe vieles möglich. Es ist nur eine Frage der Investitionswilligkeit aufseiten des Käufers.«

Octavius räusperte sich. Er war etwas verstimmt wegen Menodoros' plötzlicher Vertraulichkeit, andererseits musste er sich selbst den Vorwurf machen, diese Reaktion herausgefordert zu haben.

»Was könntest du anbieten?«, sondierte er vorsichtig das Terrain.

»Nun«, Menodoros Finger drehten sachte an dem Ring in seinem Ohrläppchen, »ich könnte mir vorstellen, dass Rom an einer soliden Basis im Mare Tyrrhenicum interessiert ist.«

Mara konnte sich gerade von einem überraschten Ausruf abhalten. Deutete der Pirat an, von Sextus zu Octavius zu desertieren?

»Das käme darauf an, wie diese Basis heißen würde«, antwortete Octavius ausweichend.

Menodoros grinste breit und ließ eine Reihe weißer Zähne aufblitzen. »Du weißt sehr genau, Imperator, dass ich von Corsica rede.«

Octavius strich sich nachdenklich über das Kinn. »Das wäre für mich nur interessant, wenn auch Sardinia mit dabei wäre. Dann würde das dort angebaute Getreide exklusiv nach Rom gehen.«

Menodoros nickte. »Das wäre zu bewerkstelligen. Zusätzlich biete ich dir noch die von Sextus dort stationierten Soldaten. Grob geschätzt neuntausend, zumeist Auxiliareinheiten.

Jedoch nur für eine Besoldung wie sie in der Legion üblich ist. Dieselben Bedingungen gelten für sechzig Schiffe mit kampfgeprobten Besatzungen, deren Trierarchen mir treu ergeben sind.«

Mara blickte Menodoros misstrauisch ins Gesicht. »Und wo ist der Haken an der Sache? Aus purer Freundschaft zu Octavius schlägst du so einen Handel, der deine Piratenfreunde mit einbezieht, gewiss nicht vor.«

Nun war die Belustigung auf Octavius' Seite. »Meine Spione haben offensichtlich recht, Mara. Unserem sehr verehrten Menodoros brennt die Zeit auf den Nägeln. Er hat ein ernstes Problem mit Sextus.«

Der Angesprochene schüttelte in gespielter Betrübnis den Kopf. »Piraten ... das ist so ein harsches Wort für hart arbeitende Handelstreibende auf dem Meer. Es beruht alles nur auf einem Missverständnis, das sich sehr leicht klären ließe. Zugegebenermaßen, der Auslöser für meine Umorientierung ist eher im Bereich meines Rivalen Menekrates zu suchen. Er neidet mir meine Stellung und denunziert mich nicht nur in übertriebener Art und Weise bei Sextus, sondern trachtet mir offen nach dem Leben. Ich habe keine Lust darauf, für die kommenden Jahre auch Augen auf dem Rücken haben zu müssen.«

Octavius wollte nicht länger um den heißen Brei herumreden. »Also, spuck es aus. Was willst du im Gegenzug von mir?«

Menodoros ließ erneut ein siegesgewisses Lächeln aufblitzen. »Nicht mehr und nicht weniger als das römische Bürgerrecht.«

Mara schnappte hörbar nach Luft. Das römische Bürgerrecht war begrenzt auf Familien, die ihren Ursprung innerhalb Italias hatten und auf Einwohner der *Coloniae*, Niederlassungen aus dem Dienst getretener Soldaten. Wenn Octavius durch diese Forderung überrascht war, dann verbarg er es gut hinter einer unergründlichen Miene.

»Du bist ein freigelassener Kriegsgefangener von Pompeius Magnus. Es wird schwer, dem Senat deinen Wunsch schmackhaft zu machen. Wenn es dir nur um geringere Steuersätze und

eine nachgiebigere Rechtsprechung geht ...«, Octavius schürzte die Lippen und atmete hörbar aus, »... da wäre ein einfacher Erlass meinerseits denkbar.«

»Du könntest mich adoptieren, dann wäre der Form genüge getan.« Menodoros verzog spöttisch die Mundwinkel. »Als ob du bei den anrühigen Umständen deiner letzten Heirat auch nur einen Furz auf die Meinung des Senates gegeben hättest ... ebenso wie bei deinen sonstigen Entscheidungen.« Menodoros erhob sich und warf sich seinen abgelegten Caracalla um die Schultern. »Das sind meine Bedingungen. Wenn du nicht darauf eingehst, mache ich deinem Triumviratskollegen Lepidus dasselbe Angebot. Er wird keinerlei Umstände machen, denn von ihm wurde ich ebenfalls in dieser Sache kontaktiert.«

Menodoros begab sich langsamen Schrittes zur Tür. Sidonio trat zur Seite, um seinem Handelspartner den Weg freizugeben. Auf Octavius' Gesicht zeichnete sich ein Kampf der Gefühle ab.

Ich möchte nicht in seiner Haut stecken, dachte Mara, die ebenfalls das Für und Wider abwog. Menodoros Hand lag bereits auf dem Türriegel.

»Also gut!«, stoppte ihn Octavius' Ruf. »Ich bin dabei. Sechzig Schiffe zusammen mit neuntausend Mann Infanterie. Aber für eine Besoldung wie in den Auxiliareinheiten.« Er sah Menodoros mit einem stahlharten Blick in die Augen. »Dafür garantiere ich dir das römische Bürgerrecht. Jedoch nur deiner Person alleine, auf nicht vererbbarer Basis!« Octavius verschränkte die Arme und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Das ist mein allerletztes Wort. Akzeptiere es oder geh!«

Menodoros ließ die Hand sinken und nickte abwägend. »Ich nehme an. Wir haben einen Handel!« Mara konnte ihre Erleichterung nicht ganz verbergen und ein Ruck, der durch Octavius' Körper ging, verriet ihr, dass der Triumvir ebenso empfand.

* * *

Was war das? Der halbwüchsige Gaius rieb sich verwundert die Augen. Als Posten auf dem Wachturm an der Spitze des

Kaps, das die weitgeschwungene Bucht von Caieta begrenzte, hatte er die Aufgabe, den Fischern das Heranziehen von Thunfischschwärmen zu signalisieren. Die weißen Reflexionen auf dem Meer, die sich hinter den kleinen Inseln am südlichen Ende der lang gezogenen Bucht abzeichneten, waren keine Gischt, die von springenden Fischen aufgewirbelt wurde. Ein Teil dieser Punkte bog jetzt ab zur Küste und hielt auf den Hafen von Minturnae zu. Gaius schluckte hart, als die Erscheinung näher und näher kam. Jetzt konnte er Segel erkennen, die unzählige Schiffe gen Formiae und dem Hafen von Caieta zu Füßen des Kaps trieben.

»Piraten!«, schrie er in die frische Morgenluft hinein, obwohl sein Ruf keine menschlichen Ohren erreichen konnte. »Piraten!«, wiederholte er nochmals verzweifelt und griff zu Feuerstein und Eisen, um das Holz im Metallkorb neben sich zu entzünden. Erst nach mehreren Versuchen seiner zitterigen Hände gelang es ihm, genügend Funken zu erzeugen, die sich im Zunder zwischen den Ästen festsetzten. Vorsichtig blies er die zarten Flämmchen an, bis eine lodernde Flamme entstand. Auf das Holz gesprenkeltes Wasser verwandelte den feinen weißen Rauch zu einer bedrohlichen dunklen Wolke, die vom Kap gen Himmel stieg. Gaius prüfte den Sonnenstand, griff zu einem polierten Metallspiegel und begab sich in die am weitesten vom Feuer entfernte Ecke des Wachturmes. Wie war noch mal das Lichtsignal für Piraten? Er zermarterte sich sein vor Panik gelähmtes Hirn. Drei kurze Blitze für einen Thunfischschwarm. Danach ein bis drei lange, um die Größe anzugeben. »Egal, ich nehme das, was für Sturmgefahr steht!«

Wimpernschläge später zuckten regelmäßige Abfolgen von kurzen und langen Lichtblitzen vom Turm. Bei diesem klaren Wetter gut sichtbar von Caieta bis Formiae und vielleicht sogar für gute Augen bis Minturnae. »Wobei sie dort bereits andere Dinge im Kopf haben werden, als zum Kap zu schauen«, musste er sich erschüttert eingestehen. Obwohl keine Einzelheiten für ihn erkennbar waren, bezeugten aufsteigende Rauchsäulen, die sich in kurzer Zeit vermehrten, dass die Piraten auf wenig

Gegenwehr vonseiten der Hafenwache gestoßen waren. Direkt vor seinen Augen wiederholte sich das Drama im Hafen von Formiae und mehr Schiffe als Gaius Finger an beiden Händen hatte, nahmen Kurs auf den Hafen tief unter seinem Aussichtspunkt. Hastig warf er die letzten Holzvorräte auf das rauchende Feuer, steckte den Spiegel in einen Sack und hastete mit seinem kargen Besitz zur Leiter, die über mehrere Etagen zum Erdboden führte. Er rutschte mehr, als dass er in seiner Eile die Sprossen erwischte, zog sich Splitter in die Hände und stolperte schließlich auf den freien Platz vor dem Turm.

»Ich habe getan, was ich konnte«, murmelte er und schickte ein Gebet an die Götter, dass sie seiner Familie gnädig sein mögen, in der Hoffnung, dass jemand das Signal rechtzeitig gesehen hatte. So schnell ihn seine jungen Beine tragen konnten, rannte er zum dichten Pinienwald, der sich landeinwärts an das Kap anschloss. Die versteckten Höhlen dort würden nicht nur ihm, sondern auch anderen geflüchteten Bewohnern Caietas, Schutz bieten.

Menekrates hielt sich nicht lange damit auf, sein Geschwader an den Hafenkais von Formiae anlegen zu lassen. Wie elegante Robben rauschten die Kiele schlanker Liburnen zu beiden Seiten seiner schwerfälligeren Dragon auf den Sandstrand. Eine Rumpfbesatzung würde die Schiffe flottmachen und zu den Kais dirigieren, während die Kämpfer ihrer blutigen Arbeit nachgingen. Menekrates zog sein Schwert und deutete nach rechts.

»Ihr übernehmt den Abschnitt auf dieser Seite, sackt alles von Wert ein!« Dieselbe Anordnung erging an die Schiffe linkerhand.

»Certo, Nauarchus!«, brüllte der Trierarch des Nachbarschiffes. »Viel Spaß mit der Hafengarnison«, fügte er böse grinsend hinzu.

»Werden wir haben«, erwiderte Menekrates sarkastisch. »Wenn ihr hier fertig seid, folgt mir der Küste entlang!« Damit gab er seiner eigenen Mannschaft das Zeichen, geradewegs in das Herz des Hafens vorzustößen. Wie menschengewordene Hai-

fische ergossen sich bis an die Zähne bewaffnete Piraten über die Bordwand. Mehr als dreimal so viele Kämpfer, als dem Centurio der Hafenwache zur Verfügung standen.

»Schildwall! Pili warfbereit!«, ertönte sein rauer Befehl, als er versuchte, seine kleine Formation am Hafentor zum Widerstand zu mobilisieren. Menekrates lachte bellend auf. »Gönnen wir dem Burschen einen heldenhaften Tod!«

Gleichzeitig gab er seinen Männern das Zeichen, sich zu zerstreuen und somit schwerere Ziele für die Wurfspere der Legionäre abzugeben. »Ihr zwei!«, er gestikulierte zu seinen nächststehenden Kämpfern, »schnappt euch jeder zwei Dutzend Leute und klettert über die Hafenmauer. Ihr fallt dem Häuflein Mutiger in den Rücken, während wir sie von hier aus beschäftigen.«

Sobald der Strom heranfliegender Speere verebbt war, winkte Menekrates eine Handvoll Piraten voran, die mit Wurfgeschleudern bewaffnet waren. »Deckt sie ein, Jungs! Sie sollen brav die Köpfe unten halten, bis ihnen unsere Überraschung in den Arsch tritt!« Das Prasseln der Steine, die wie ein Gewittersturm auf die Scuti der Legionäre niederging, übertönte jedes andere Geräusch.

»Hintere Reihe kehrt und Schildwall!«, kommandierte der Centurio. Das Signal für Menekrates, den Schleuderbeschuss einzustellen.

»Vorwärts, Jungs! Machen wir diesem Schauspiel ein Ende!«, befahl er blutdürstig und drang mit blanker Waffe gegen den nun ausgedünnten Schildwall vor ihm ein. Bald schon stemmten sich Piratenschilde gegen robuste Legionärs-Scuti. »Standhalten!«, tönte die Stimme des Centurio über das Kampfgebrüll. »Zeigt diesem Abschaum, wie scharf ein Gladius ist!« Entlang der kurzen Schlachtreihe fielen die ersten Piraten der perfekten Kampfmaschinerie römischer Kriegskunst zum Opfer.

»Bei Plutos Schwanz!«, zischte Menekrates, als er im letzten Moment seinen Schild senken konnte, um einen tiefen Stich seines Gegners abzublocken. Suchend glitt sein Blick zur Mauer oberhalb des Hafentores. Endlich zeichneten sich die Silhouet-

ten der Bogenschützen ab, die in sicherer Entfernung zu den Kämpfenden ebenfalls die Mauer erklommen hatten.

»Langsam zurückfallen lassen!«, schrie er über die Köpfe seiner Kampfgefährten hinweg und setzte den ersten Schritt nach hinten.

Dem nachgebenden Druck des Feindes folgend rückten die Legionäre vor, in unachtsamer Weise den Schutz des Torbaus verlassend. Einem Zischen folgten ein dumpfer Aufprall und das gurgelnde Geräusch eines Legionärs, der mit einem Pfeil im Hals zu Boden ging. Erschrocken blickte der tapfere Centurio nach oben, die grinsende Fratze eines Piraten war das Letzte, was er wahrnahm, bevor sich ein Pfeil in sein Auge bohrte und seinem Leben ein Ende setzte. Ohne die straffe Hand ihres Offiziers zerfiel der Zusammenhalt der Legionäre wie ein morschtes Bauwerk und sie wurden in wenigen Augenblicken von den allseits herandrängenden Piraten niedergemacht. Neben dem Kampfplatz waren bereits Lagerhäuser aufgebrochen und geplündert worden. Schwer beladene Piraten wankten unter der Last ihrer Beute zu den Kais, um dort die nacheinander eintreffenden Schiffe mit Raubgut zu beladen.

»Lass die Ballen mit Leinen gefälligst liegen!«, schnauzte Menekrates einen von ihnen an. »Wir sind nicht an Billigwaren interessiert, die man an jeder Ecke bekommt! Nehmt nur kleine Amphoren, denn da ist der beste Wein drin oder hochwertiges Garum. Kisten mit Gewürzen oder ...«, er grinste von einem Ohr bis zum anderen, »... Edelsteinen und Goldschmuck.« Er wischte sein blutbesudeltes Schwert an der Tunika eines der Gefallenen sauber, bevor er es in die Scheide zurückschob. Dann stapfte er zum Anleger, wo die Dragon auf ihn wartete. Mit einem scharfen Pfiff beorderte er seine Männer zu sich.

»Ihr verdammten Hurensöhne, bewegt eure Ärsche an Bord. Es ist nicht eure Aufgabe, die Stadt zu plündern!«, brüllte er einer Gruppe hinterher, die sich gerade durch das Hafentor hindurch den anderen Mannschaften anschließen wollte. »Auf uns warten besondere Ziele«, murmelte er mit einem giftigen Kichern vor sich hin.

Das in Rauch und Flammen aufgehende Formiae hinter sich lassend, ließ Menekrates die Mannschaft der Dragon an der Küste entlangrudern. Nach einer halben Leuga hatten sie den Privatanleger ihres Ziels erreicht. Eine weiß getünchte zweistöckige Villa, die sich malerisch von den umgebenden Olivenhainen und Kiefernwäldchen abhob.

»Zwei Gruppen bilden, Männer. Eine greift von der Küste her an, die andere umgeht das Haus und dringt von hinten ein.« Menekrates dirigierte seine Abteilung zu einem palmen gesäumten Kiesweg, der zur Villa führte, und ließ die Kriegermeute von der Leine. »Jetzt könnt ihr euren Spaß haben. Den Hausherrn lasst am Leben und bringt ihn zu mir!«

Nur Augenblicke später mischten sich verängstigte Schreie unter den Kampfplärm, der schnell verebbte. Vereinzelte Sklaven suchten das Weite, während die ersten Piraten mit Plündergut unter den Armen wieder auftauchten, manche auch die ein oder andere unglückliche Frau hinter sich her zerrend.

»Der Hausherr war schon ausgeflogen«, grollte einer von Menekrates' Schuften und schubste einen verängstigten alten Mann vor die Füße seines Kapitäns. »Aber den Verwalter haben wir noch erwischt!« Menekrates riss den Alten unsanft am Ausschnitt seiner Tunika in die Höhe. »Ich mache dir dieses Angebot nur ein einziges Mal, du Erbsenzähler. Sag mir, wo die Lagerhöhle der Villa ist und ich lasse dich unversehrt gehen.«

Menekrates grunzte und spuckte neben sich auf den Boden. »Wenn du nicht redest, werde ich es aus dir herauskitzeln und das ist äußerst unschön. Glaub mir!«

Wenige Stunden später war das Lager der hochwertigsten Weine des gesamten Caecuber-Anbaugebietes leer geräumt und die Amphoren auf der Dragon und den aus dem zerstörten Formiae nachgefolgten Schiffen verstaut. Von Caieta her näherten sich ebenfalls schwer beladene Liburnen und Biremen.

»Ich sehe, du warst auch erfolgreich!«, grüßte Menekrates seinen Unterkommandanten.

»Die Lagerhäuser waren zum Bersten voll.« Ein anzügliches Grinsen glitt über das vernarbte Gesicht des Piratenkapitäns.

»Ein Sklavenhändler hatte frische Ware aus Nubien bekommen. Wir haben ihn der Anstrengungen des Verkaufs enthoben und diese Sache für ihn übernommen. Das Schiff ist mittlerweile auf dem Weg nach Ostia zum Markt.«

Die Kolonne tief im Wasser liegender Schiffe machte sich langsam auf den Weg nach Süden, um die für sie sicheren Häfen Sicilias anzusteuern. Auf halber Strecke gesellte sich ein weiterer Konvoi zu Menekrates' Aufgebot. Ein Beiboot ging an der Dragon längsseits und ein vierschrotiger Pirat kletterte an Bord.

»Demochares!«, begrüßte Menekrates seinen langjährigen Stellvertreter. »Alles erledigt, was dir Sextus aufgetragen hat?«

Demochares lachte rau auf und zeigte als Antwort nur auf seine schwerfällig vorankriechenden Schiffe. »Voltturnum ist abgefackelt. Ein Stoßtrupp ist auf kleinen Booten den Fluss hinauf und hat die Weingüter des Ager Falernum besucht. Nach ein wenig handfester Überzeugung haben sie uns reichhaltige Proben ihrer Erzeugnisse so gut wie freiwillig mitgegeben.«

Menekrates klopfte seinem Freund anerkennend auf die Schulter. »Dann wollen wir Sextus nicht warten lassen und ihm unsere Beute präsentieren. Der Erlös dürfte die Besoldung unserer Männer für das ganze nächste Jahr garantieren.«

KAPITEL 3

»Er hat sich provozieren lassen und mit der Wiederaufnahme von Plünderungen an der Küste einen unwiderlegbaren Bruch unserer Vereinbarungen von Misenum begangen«, freute sich Octavius, als er die Berichte über Raub und Zerstörung an der Küste Campanias gelesen hatte.

Zustimmendes Gemurmel der Gruppe, die sich in seinem Tablinum um ihn geschart hatte. Neben Maecenas waren Flottenkommandant Sabinus und der ihm unterstellte Menodoros anwesend. Ferox, Hermes und Mara hielten sich im Hinter-